

frings.

Klimaklagen

Bürger ziehen die Verursacher der Klimakrise zur Verantwortung. Weltweit.

Die Erde hat Fieber

Eckart von Hirschhausen zeigt, wie man trotz Klimakrise den Humor behält

Handygold

In Südafrika fertigt eine Juwelierin Schmuck aus alten Elektronik-Platinen



**KLAR
ZUR
KLIMA-
WENDE**

Auf dem Weg
in eine klimafreundliche
Zukunft

Mit Mutter Erde stellen sich die Bewohner von Lima lieber gut in Zeiten des Klimawandels



9

Foto: Florian Kopp/MISEREOR

inhalt.

GESICHTER DIESER AUSGABE

Seite 2

SCHWERPUNKT KLIMA

FOTOSTRECKE

Forschen, Fordern, Engagieren

Seite 4

INFOGRAFIK

Klima-Hausaufgaben für die Regierung

Seite 8

PERU

Wie die Armen um die grüne Lunge von Lima kämpfen

Seite 9

RECHT SO!

Klagen gegen die Klimakrise

Seite 14

KLIENT ERDE

Wie man Klimasünder vor Gericht bringt

Seite 18

WIEN

Küss die Hand, Klimaschutz

Seite 19

BILDREPORTAGE

Tacloban: Die zweite Welle

Seite 23

GUT ZU WISSEN

Seite 30

GESPRÄCH

über Lebensstil in Zeiten des Klimawandels

Seite 31

TEST

Welcher Klimatyp bin ich?

Seite 35

Die Klimakrise bedroht die Existenz von Fischern wie Jaime Apostel auf den Philippinen



23

Foto: Hartmut Schwarzbach/MISEREOR

Beim größten Theaterfestival Westafrikas verschwimmen Geschichte, Gegenwart und Kunst



40

Foto: Géry Barbot

LIEBE LESERINNEN UND LESER!

Der aktuelle Sonderbericht des Weltklimarates (IPCC) zeigt erneut, dass die gesamte Weltgemeinschaft gefragt ist, ihre Lebensweise an die extremer werdenden klimatischen Bedingungen anzupassen. Selbst eine um 1,5 Grad wärmere Erde bedeutet tiefgreifende Veränderungen für die gesamte Schöpfung in unterschiedlicher Intensität. Bereits heute leiden die Ärmsten der Welt in besonderer Weise unter den Folgen von Dürre oder Überschwemmungen. Dies zeigt: Der Kampf gegen die Klimakrise ist eng verknüpft mit dem Kampf gegen Armut und globale Ungleichheit.

Angesichts der sich zuspitzenden Lage ist ein entschlossenes Handeln der Weltgemeinschaft prioritär und die Regierungsverantwortlichen müssen konsequent und in allen Politikfeldern umsteuern. Reicht das? Dürfen wir unsere Hände verschränken, in den Schoß legen oder bis zur nächsten Wahl warten? Nein! Wir können einen Beitrag dazu leisten, Sorge zu tragen für das gemeinsame Haus.

Weltweit folgen Kinder und Jugendliche dem Beispiel der 16-jährigen Schwedin Greta Thunberg mit den „Fridays for Future“ für eine andere Zukunft. Sie weisen auf ein politisch verdrängtes Problem hin und zeigen, dass gemeinsam Veränderung möglich ist. Ich schließe mit den Worten des bolivianischen Klimaaktivisten Pablo Solón: „Wer sich mit Waffen und gefüllten Kühlschränken verschanzt und hofft, allein zu überleben, begeht Selbstmord.“

Machen wir uns gemeinsam auf den Weg in eine klimafreundliche Zukunft!

Herzlich Ihr

Pirmin Spiegel
*Hauptgeschäftsführer
von MISEREOR*

Foto: Olaf Rohlf/MISEREOR



THEMEN

SÜDAFRIKA

Schmuck aus Handy-Gold

Seite 38

BURKINA FASO

So ein Theater! Wie Kunst und Kultur als Entwicklungsmotor wirken

Seite 40

DIE ERDE HAT FIEBER

Kolumne von Eckart von Hirschhausen

Seite 46

RUBRIKEN

MITMACHEN

MISEREOR-Ideen

zum Anpacken und Spenden

Seite 36

BILDBAND

Kinderarbeit: The Boss don't care

Seite 44

RÄTSEL

Wer hat's gesagt?

Seite 48

IMPRESSUM

Seite 49

Titel:
Egal, ob wir heute
das Auto umrüsten
oder morgen mehr Bahn
fahren, Hauptsache
wir ändern den Kurs,
solange es noch geht.
Also: „Klar zur Wende!“

Foto: plainpicture

GESICHTER

DIESER AUSGABE



Interview auf Seite 31

Foto: privat

ANNETTE JENSEN

ist Autorin in Berlin. Zuvor studierte sie Politikwissenschaften und Germanistik und war Mitbegründerin des taz-Ressorts „Wirtschaft und Umwelt“. Sie schreibt vor allem über ökonomische, ökologische und soziale Nachhaltigkeit. Für frings hat sie sich mit Pablo Solón und Petra Pinzler über Klimawandel und Lebensstil unterhalten.



Foto: privat

Bildreportage auf Seite 23

Buchbesprechung auf Seite 44

„Als halber Nordfrieser weiß ich, dass ein zu niedriger Deich nicht wirklich gegen eine schwere Sturmflut oder einen Tsunami schützt.“

Hartmut Schwarzbach ist Fotograf in Hamburg und Spezialist für anspruchsvolle Fotoreportagen. Für frings ist Schwarzbach im philippinischen Tacloban unterwegs gewesen, um zu schauen, wie die Klimakrise die Armen trifft.

Foto: Heribert Com



Reportage auf Seite 19

„Wien ist eine Stadt mit hoher Lebensqualität und relativ viel Grünraum, der leicht zu erreichen ist. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln kommt man vor allem im Zentrum fast überall schnell hin.“

Katharina Gossow lebt und arbeitet seit 1999 als freischaffende Fotografin in Wien. Sie ist vorwiegend in den Bereichen Innenarchitektur und Mode tätig.

Foto: Frank Eidel



Kolumne auf Seite 46

ECKART VON HIRSCHHAUSEN

studierte Medizin und Wissenschaftsjournalismus in Berlin, London und Heidelberg. Seine Spezialität: medizinische Inhalte auf humorvolle Art und Weise zu vermitteln und gesundes Lachen mit nachhaltigen Botschaften zu verbinden. Seit über 20 Jahren ist er als Komiker, Autor und Moderator in den Medien und auf allen großen Bühnen Deutschlands unterwegs.

Mehr über Eckart von Hirschhausen:
www.hirschhausen.com

Foto: privat



Reportage auf Seite 40

G ERY BARBOT

Fotograf, Theater- und Filmemacher, ist Franzose und Burkinab . Nach der Ausbildung zum Fotografen in Lille und Dunkerque

lebt er seit 2010 in Ouagadougou, der Hauptstadt von Burkina Faso. Dort nimmt er rege am Kulturleben teil. 2015 realisierte er seinen ersten Kinofilm „Eva“, der zu mehr als 20 Festivals eingeladen wurde. Mit Odile Sankara hat er 2016 die Fotoausstellung „Plafond“ kreiert.



Foto: Sarah Pabst

Reportage auf Seite 9

„Morgens um halb vier ging es los. Die Freude  ber den geschafften Aufstieg hielt nur kurz. Kaum im Tal erfuhren wir, dass am Nachmittag eine weitere Wanderung geplant war.“

Karen Naundorf berichtet seit vielen Jahren aus S udamerika. F ur frings stieg sie zum ersten Mal auf die Lomas de Lima, eine Bergkette am Rande der peruanischen Hauptstadt. Sie hat sich vorgenommen: Sollte sie nochmals f ur frings auf Reisen gehen – nicht ohne voriges Training im Fitnessstudio.





FORSCHEN GEGEN DEN KLIMAWANDEL

Das Forschungsprogramm GLORIA (Global Observation Research Initiative in Alpine Environments) betreibt die Langzeitbeobachtung der Hochgebirgsvegetation. Aufgabe von GLORIA ist die Analyse der Veränderung alpiner Biodiversität unter dem Einfluss des Klimawandels. Das Bild zeigt einen Forscher auf dem Schrankogel in Österreich. Nach dem Anlegen von Quadraten bestimmt er hier die Pflanzenarten und ihre Häufigkeit. Ein Netzwerk aus engagierten Ökologen und Biologen von weltweit über 100 Forschungsinstitutionen wird die Veränderungen in den nächsten 10 Jahren dokumentieren.



EINFORDERN VON VERANTWORTUNG

„An den Rest der Welt: Bereitet ihr bitte schon mal einen Platz für mein Land vor?“ Mit einem Augenzwinkern zeigt ein Mädchen aus Tuvalu ihre aktuelle Lebenssituation. Sie gibt damit dem Klimawandel und seinen verheerenden Folgen ein Gesicht. Und sie zeigt der Welt: Es sind wir Armen, die in besonderer Weise unter den Veränderungen leiden. Verantwortlich sind aber die, die durch ihre Lebensweise den Klimawandel verursacht haben und nicht bereit sind, etwas daran zu ändern. Auf überraschende Art zeigt das Mädchen der globalisierten Welt, dass sie sich nicht aus ihrer Verantwortung stehlen kann. Die Vernichtung von Lebensgrundlagen durch die Erderwärmung ist im Pazifik heute schon in vollem Gange. Es müssen daher schnell Instrumente für den Schutz derjenigen gefunden werden, die durch den Klimawandel ihre Heimat verlieren.

KLIMA- HAUSAUFGABEN

für die deutsche Bundesregierung

AUFGABE

ZU ERLEDIGEN BIS

ERDKUNDE

• KLIMANEUTRAL WERDEN!

Deutschland hat 2015 das Pariser Klimaabkommen unterschrieben. Damit hat es sich verpflichtet, seinen Beitrag zu leisten, die menschengemachte Erd-Erhitzung auf 1,5 Grad zu begrenzen. Das bedeutet, bis 2050 den Ausstoß von Treibhausgasen um 95 Prozent zu senken (im Vergleich zu 1990).

→ 2050

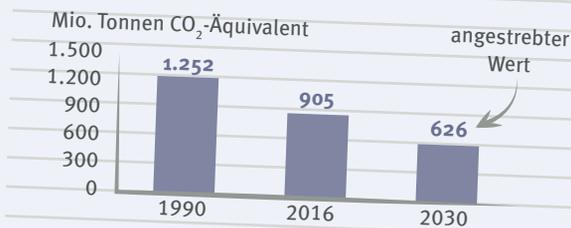


MATHEMATIK

• TREIBHAUSAUSSTOß HALBIEREN!

Reduziere den Treibhausausstoß in Deutschland um die Hälfte gegenüber 1990!

→ 2030



Das ist viel Arbeit für 11 Jahre. Teile sie dir gut ein. Beachte dazu auch die Politik-Aufgabe! *Re.*

POLITIK

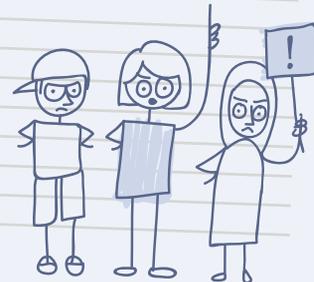
• VERBINDLICHE VORGABEN!

Lege verbindliche Vorgaben fest, damit die Ziele aus der Mathematik-Aufgabe auch erreicht werden! Achte dabei vor allem auf die Top-3-Produzenten von Treibhausgasen:

→ HEUTE NOCH ⚡



Quelle: BMU, Klimaschutzplan 2050; Klimaschutzpolitische Grundsätze und Ziele der Bundesregierung und Klimaschutzbericht 2017



reportage.

DIE HÜTER der Lomas

Die Hügel um Perus Hauptstadt schützen
Limas Klima. Doch sie sind bedroht.
Wie die Armen für dieses einzigartige
Ökosystem kämpfen und es gegen
die Landmafia verteidigen.

Text von Karen Naundorf
Fotos von Florian Kopp



Magie des Augenblicks:
Nach dem Aufstieg auf die
Loma Primavera wird der
Mutter Erde auf rituelle
Weise gedankt

Noch erleuchtet der Mond die steinige Bergkuppe. Doch der Frühnebel liegt bereits schwer im Tal. Ascencio Vásquez nimmt einen kleinen Stein und ein paar Kokablätter. Feierlich hält er beides in Richtung der aufgehenden Sonne. Dann legt der schmal gewachsene 41-jährige seine Gaben in ein kleines Erdloch, zu Ehren der Pachamama, der Mutter Erde. Schon die Inka dankten ihr mit solchen Ritualen. Doch die Pachamama kann auch zerstören, etwa durch Erdbeben. Besser, man stellt sich gut mit ihr.

Es ist der erste Aufstieg auf die Loma Primavera in diesem Jahr: Knapp 1.000 Meter hoch, Teil einer Küstengebirgskette mit einem einzigartigen Ökosystem, in unmittelbarer Nähe der peruanischen Hauptstadt Lima. „Wir danken Mutter Erde und bitten sie, uns auch in Zukunft gewogen zu bleiben“, erklärt Vásquez leise, um die Magie des Augenblicks nicht zu zerstören. Regelmäßig führt er Besucher auf den Gipfel des Berges: „Die Menschen schützen nur, was sie kennen.“ Ein paar Nachbarn sind gekommen und eine Handvoll Studenten.

Die Zeremonienmeisterin, eine junge Frau mit Wollmütze und rundem Gesicht, kaut Kokablätter und bläst in das Pututu, ein traditionelles Instrument, gefertigt aus dem Haus einer Meeresschnecke. Dann nimmt sie einen kräftigen Schluck Maisschnaps aus einem Becher und kippt den Rest auf den sandigen Boden, für die Pachamama. Das Ritual ist beendet und der steile Abstieg auf schmalen, staubigen Trampelpfaden kann beginnen.

Es ist Sommer in Peru, die Lomas geben sich als steinige Wüste. Doch wenn im Südwinter von Juni bis September dichte Nebel an den Hängen liegen, werden die Hügel in der Umgebung von Lima zu einer 19.000 Hektar großen, tiefgrünen Oase, der „Lunge von Lima“. Eine Lunge, die die Stadt eng umschließt – und die sie dringend braucht: Ihre Luft gilt als die schmutzigste in Lateinamerika, schlimmer noch als die von São Paulo oder Mexiko-Stadt. Eine Stunde dauert der Abstieg bis zum Fuß des Berges, zum Haus von Ascencio Vásquez. Als der Zimmermann vor 20 Jahren

Die Luft von Lima
gilt als die schmutzigste
in Lateinamerika,
schlimmer noch als
die von São Paulo
oder Mexiko-Stadt



Seit Ascencio Vásquez aus der Provinz nach Lima gezogen ist, ist er zum engagierten Naturschützer geworden

„Die Menschen schützen nur, was sie kennen.“

Viertel mit Hanglage befestigende Mauern fehlten. Als er nach oben blickte und die weitläufigen Bergänge der Lomas sah, war ihm schnell klar: Hier liegt eine der Antworten der Stadt Lima auf den Klimawandel.

„Die Vegetation der Lomas filtert Feinstaub und giftige Emissionen aus der Luft, die durch Stadtverkehr

aus der Provinz an den Rand von Lima zog, wünschte er sich zwei Dinge: Arbeit und seine Ruhe. Er ahnte nicht, dass er ausgerechnet in einer 10-Millionen-Metropole Naturschützer werden würde. Zu einem Menschen, dessen Leben ständig in Gefahr ist, weil er sich den Interessen der Landraub-Mafia entgegenstellt. Er steht dem Netzwerk „Red de Lomas de Perú“ vor, das für den Schutz der Berge kämpft.

„Tráficos de tierra“, Bodenhändler, heißen in Peru mafiose Organisationen wie jene, die die steilen Hänge hinter Vásquez' Haus an sich reißen. Mit gefälschten Papieren verkaufen Betrüger Parzellen an Siedler. Und bringen Menschen und Umwelt in Gefahr, erklärt Vásquez. Weil es lebensgefährlich ist, an den steilen Hängen zu siedeln. Und weil die Küstengebirge ein einzigartiges Ökosystem beherbergen, das seit 2013 unter Schutz steht. Doch das schert die Bodenhändler wenig. Die „Lomas de Lima“, die „Hügel von Lima“, sind für sie eine lukrative, weil unbesiedelte Fläche, in unmittelbarer Nähe der Großstadt.

Vásquez wohnt am Fuß der Loma Primavera, dem Frühlingshügel. Die meisten Dächer der Siedlung sind aus Wellblech, mit Steinen beschwert. Die Straßen sind nicht geteert. Im Südwinter kriechen Kälte und Feuchtigkeit vom Meer herauf. Die Wäsche bleibt feucht, viele Kinder bekommen Atemprobleme. Trotzdem dehnen sich die Armenviertel immer weiter aus, besonders an den Hängen.

„Das können wir doch nicht dulden“, sagt Samuel Yañez, Direktor der Organisation CIDAP, die das Netzwerk „Red de Lomas de Perú“ unterstützt. Die Hauptziele der Nichtregierungsorganisation: sicherer Wohnraum für Arme und Maßnahmen gegen den Klimawandel. Vor neun Jahren kam der Ingenieur erstmals in die Siedlung Primavera, weil in dem

und Industrie in der Region entstehen“, sagt Yañez. Er sitzt an einem schweren Holztisch in einem Altbau mitten in Lima. Zu seinen Füßen surrt ein kleiner Ventilator. „Das Ökosystem ist in Gefahr. Etwa durch informelle Steinbrüche und Landraub. Dieser ist besonders schwer zu bekämpfen: Denn Landraub gibt es nur in Komplizenschaft mit Behörden“, erklärt Yañez. Mit anderen Worten: Kein Landraub ohne Korruption.

In den letzten zehn Jahren wurden 2.000 Hektar der Lomas von Lima besiedelt. Immer wieder erstatten Yañez und die Nachbarschaftsverbände Anzeige. Doch die Polizei handelt oft nicht, weil sie mit den Landdieben unter einer Decke steckt. „Sie greift nur ein, wenn der Befehl von ganz oben kommt“, erklärt Yañez. „Der Hang hinter dem Haus von Ascencio musste schon mehrfach geräumt werden. Das letzte Mal schritt die Polizei erst nach Monaten ein. Und dann auch nur, weil sich ein bekannter Kongressabgeordneter persönlich eingeschaltet hat und ins Viertel kam.“ Einen wichtigen Erfolg konnte die NGO im Januar verbuchen: Das Justizministerium erstellte neue Vorschriften, die für das gesamte Gebiet der Lomas gelten und es erleichtern, Räumungen durchzuführen.

Die Räumungen dienen dem Schutz von Menschen und Um-



Samuel Yañez, Direktor der Organisation CIDAP, unterstützt die Menschen, die für den Schutz der Berge kämpfen



Foto: Roobert Jimenez, EBA Lomas



Auf geführten Touren können Touristen die Flora und Fauna der Lomas entdecken, wie Uhus und wilde Tabakpflanzen



Haydée Cerrón (rechts) sammelt mit ihrer Tochter und ein paar Freunden täglich Müll auf, um die Berge sauber zu halten



Im Juli zeigt sich die Lomas de Primavera den Studentinnen und Studenten der Universität Cesar Vallejo in saftigem Grün

Landraub gibt es nur in Komplizenschaft mit Behörden

welt. Aber es werden dabei auch Hütten von Menschen in prekären Lebensumständen zerstört, die vielleicht ihr letztes Geld für eine Parzelle ausgegeben haben. „Sie wurden betrogen. Wir würden ihnen gerne helfen, ihr Geld zurückzubekommen. Aber die meisten haben Angst vor der Land-Mafia“, sagt Yañez. Ein weiteres Problem: „Sie sehen nicht ein, dass die steilen Hänge nicht zum Siedeln geeignet sind. Starker Regen oder ein Erdbeben können Häuser ins Rutschen bringen.“

Es ist Verzweiflung, die viele an die Hänge treibt. Ein Drittel der Einwohner Limas wohnt prekär, mehr als drei Millionen Menschen. CIDAP setzt sich dafür ein, dass die Stadt Lima Bauland zur Verfügung stellt – und günstige Kredite. „Die meisten Menschen erwarten keine Geschenke – aber sie müssen die Möglichkeit haben, Wohnraum zu finden“, sagt Yañez.

Auch an der Loma de Amancaes, nur 15 Minuten vom Zentrum von Lima entfernt, begehren Nachbarn gegen Bodenhändler auf. Ein Labyrinth aus engen, staubigen Gassen

führt steil bergauf bis zum Haus von Haydée Cerrón. Die 61-Jährige hält gemeinsam mit ihrer Tochter und einer Handvoll Freunden die Berge sauber, täglich sammeln sie Müll. Unterstützt von Studenten haben die Hüter der Lomas hunderte von Stufen für einen Naturlehrpfad in dem lehmigen Boden geformt. In den Wintermonaten nutzt Cerrón den Pfad, um Ökotouristen die Flora und Fauna der Lomas zu zeigen: Geckos, Hasenmäuse und Uhus, wilde Tabakpflanzen oder wilde Tomaten. Ihr Ziel: Begeisterung für die Natur wecken. „Aber unsere Spaziergänge dienen auch als Patrouillen: Die Landdiebe sollen sehen, dass wir aufpassen“, sagt Cerrón.

Unermüdlich zeigt sie seit Jahren Landräuber an: „Die Natur ist denen egal, und ob das Bauland sicher ist, auch.“ Energie zum Weitermachen geben den Naturschützern kleine und große Fortschritte, wie derzeit in Carabayllo, dem Bezirk von Ascencio Vásquez. Ein neuer Bürgermeister hat sein Amt angetreten – und kommt vorbei. Vásquez hat ein kleines Festzelt aufgestellt, darin zwei Dutzend Plastikstühle: „Es ist das erste Mal, dass uns ein Bürgermeister besuchen kommt.“ Der Bürgermeister erscheint in Begleitung von bewaffneten Sicherheitsleuten. Er verspricht, sich gegen Landräuber einzusetzen: „Sie werden keine Chance haben.“ Das Publikum applaudiert verhalten. Misstrauen gegenüber Politikern ist in Peru naheliegend: Die beiden Vorgänger des neuen Bürgermeisters landeten wegen Korruption im Gefängnis.

Doch dieses Mal wird alles anders. Da ist sich Lucy Rebolledo, seit vielen Jahren Gemeinderätin in Carabayllo, sicher. Sie will den Ökotourismus auf der Loma Primavera fördern und glaubt fest: Der Bürgermeister wird hinter ihr stehen.



Sicher wohnen – auch für Arme

Mehr als drei Millionen Einwohner Limas leben prekär. Diesen Menschen sicheren und würdigen Wohnraum zu verschaffen, ist das Ziel von MISEREOR und Partnern vor Ort wie dem Centro de Investigación, Documentación y Asesoría Personal, kurz CIDAP. Allein im Stadtzentrum berichtet CIDAP von 10.000 Familien, deren Unterkünfte von Einsturz, Kurzschlüssen oder Berggrutschen bedroht sind. Am Stadtrand sind vor allem die Siedlungen an den Hängen der Bergkette der Lomas de Lima ein Problem. Der Untergrund ist abrutschgefährdet, etwa bei Erdbeben, die es in Peru häufig gibt. Lima ist die zweitgrößte Wüstenstadt weltweit, nur Kairo ist grösser. Deshalb leistet die Bergkette der Lomas, die im Südwinter von Juni bis September ergrünt, einen wichtigen Beitrag zur CO₂-Bindung und verbessert die Luftqualität der Stadt.

In den letzten Jahren wurden 2.000 Hektar der Lomas besiedelt, obwohl die steilen Hänge dafür zu gefährlich sind

Bisher haben die Bodenhändler alles, was Vásquez und seine Freunde aufbauten, zerstört: Etwa den „Nebelfänger“, der wenige Meter oberhalb des Hauses

von Ascencio Vásquez stand: ein engmaschiges, 20 Quadratmeter großes Netz, aufgehängt an zwei hohen Holzpfehlen. In den Wintermonaten, wenn der Nebel von der Küste in die Hügel aufsteigt, fängt die Vorrichtung winzig kleine Tröpfchen aus der Luft auf. Sie perlen am Netz ab, in eine Rinne – und werden in einen Tank geleitet. Bis zu 90 Liter Wasser sammeln die Nachbarn in den Lomas de Primavera an Nebeltagen. „Die Invasoren haben unseren Nebelfänger bei der letzten Landnahme zerstört“, sagt Vásquez und zeigt das Fundament des Wassertanks. „Den Tank haben sie gestohlen, vor unseren Augen. Aber was sollten wir tun? Sie waren bewaffnet. Wer aufmuckt, dem antworten sie mit Blei.“ Trotzdem kämpft er weiter: „Voriges Jahr kamen 4.000 Besucher, um die Lomas kennenzulernen. Ich bin sicher: Wenn genügend Menschen verstehen, wie sehr wir die Hügel zum Leben brauchen, dann schaffen wir es, sie zu erhalten.“ ●



Florian Kopp ist freier Fotograf und lebt in Rio de Janeiro, Brasilien. Seit über zehn Jahren dokumentiert er soziale und ökologische Konflikte in Lateinamerika, Afrika und Asien. Der Diplom-Geograf mit Schwerpunkt Entwicklungsgeografie konnte praktische Erfahrung als Entwicklungshelfer in Pakistan und Afghanistan sammeln.



KLAGEN GEGEN DIE KLIMA KRISE

Nicht über die Klimakrise klagen,
sondern gegen die Verursacher
und Verantwortlichen.

Das tun immer mehr Bürger.

Überall auf der Welt.

Fünf Beispiele.

Text von Christiane Schulzki-Haddouti



Der Landwirt Saul Luciano Lliuya aus Peru (im Bild mit seiner Anwältin) klagt den RWE-Konzern als Mitverursacher des menschengemachten Treibhauseffektes an

1. FALL

PERU/ DEUTSCHLAND

Die Klimaklage des peruanischen Landwirts Saul Luciano Lliuya könnte Geschichte schreiben: Lliuya wohnt in der 50.000-Einwohner-Stadt Huaraz unterhalb eines Gletschers in den peruanischen Anden, dessen Schmelzwasser einen Bergsee füllt. Niemand kann abschätzen, wie lange die Uferbefestigungen noch halten. Unterstützt von der Umweltschutzorganisation Germanwatch versucht Lliuya den deutschen Energiekonzern RWE zur Verantwortung zu ziehen, der weltweit für 0,47 Prozent des menschengemachten Treibhauseffektes verantwortlich sein soll. Entsprechend müsse RWE sich mit einem Anteil von 17.000 Euro an den 3,5 Millionen Euro teuren Schutzmaßnahmen finanziell beteiligen.

Das Landgericht Essen wies die Klage zurück, doch das Oberlandesgericht Hamm erklärte die Berufung im vergangenen Jahr für zulässig. RWE wehrt sich gegen die Klage mit dem Argument, dass Klimafolgen nicht einzelnen Verursachern zugerechnet werden könnten und deshalb keine Haftung bestehe. Da das Oberlandesgericht die Klage angenommen hat, bestätigte es bereits, dass es eine Haftung gibt.

Nun muss wissenschaftlich bewiesen werden, dass RWE Mitverursacher der Gletscherschmelze sei, sagt Germanwatch-Sprecherin Roxana Baldrich. Dazu müssen Gutachter zeigen, dass das Hauptgrundstück des Klägers tatsächlich ernsthaft von einer Überflutung des Gletschersees bedroht ist. Danach muss geprüft werden, inwieweit der Klimawandel der Grund dafür ist und welche Verantwortung RWE daran trägt.

Fotos: Alexander Luma (2), Reuters (1)



Nicht nur in den Alpen, auch in den peruanischen Anden schmelzen die Gletscher. Die Bergseen laufen über. Lliuya fordert von RWE Geld für Schutzmaßnahmen.



Rechtsanwältin Roda Verheyen, die Saul Luciano Lliuya vor dem Oberlandesgericht Hamm vertritt, reichte auch für Greenpeace vor dem Verwaltungsgericht in Berlin eine Vollzugsklage auf die Einhaltung der 2020-Klimaziele ein. Die Herausforderung für die Gerichte bestehe darin, die Verantwortung zu klären, sagt Verheyen: „Damit sie das tun, was sie tun können.“

Der Wissenschaftliche Beirat Globale Umweltveränderungen (WBGU), der die Bundesregierung berät, hält es für nötig, dass mehr Klimaklagen vor Gericht verhandelt werden. Die Beiratsvorsitzende Sabine Schlacke betont, dass es schlicht um das Verursacherprinzip gehe. Aktuell empfiehlt der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung, die Klimaklagen finanziell zu unterstützen. Der peruanische Bauer Lliuya kann sich die Klage nur leisten, weil er von Germanwatch sowie der Stiftung Zukunftsfähigkeit unterstützt wird. ●

Welwel Shell
wat een
verdienmodel



Niederländer
klagen gegen die Erdgas-
produktion von Shell in Groningen und
fordern einen schnelleren Übergang
zu nachhaltigen Heizungs- und
Kochquellen

2. FALL NIEDERLANDE

Die niederländische Umweltorganisation Milieudefensie bereitet eine Sammelklage gegen den niederländischen Ölkonzern Royal Dutch Shell vor. Vertreten wird die Klage von Rechtsanwalt Roger Cox, der vor vier Jahren die niederländische Regierung per Gerichtsbeschluss dazu brachte, den CO₂-Ausstoß der Niederlande zu reduzieren. Cox geht davon aus, dass das niederländische Recht jeden dazu verpflichte, vermeidbare Schäden von anderen abzuwenden. Shell könne hierbei einen „beträchtlichen Anteil“ leisten. Immerhin gehen zwei Prozent der weltweiten Treibhausgasemissionen auf das Konto des Ölmultis. Das genüge, um den Konzern haftbar zu machen. ●

Fotos: dpa picture-alliance (3), iStock.com (1), dejusticia (2)

3. FALL NEW YORK

Shell ist nicht der einzige Ölkonzern, der sich jetzt vor Gericht verantworten muss. Nach drei Jahren Vorbereitungszeit reichte die Stadt New York im Herbst eine Klage gegen Exxon Mobil ein. Ihr Argument: Das Unternehmen habe das gefährliche Klimarisiko verschleiert und so Investoren und Aktionäre getäuscht. Aktuell klagen mehr als 13 Städte und Bundesstaaten in den USA gegen Ölmultis. Eine philippinische Menschenrechtskommission prüft, ob Öl- und Kohlekonzerne für die Zerstörungen des Super-Taifuns Haiyan im Jahr 2013 zur Rechenschaft gezogen werden können. ●





Durch die fortschreitende Abholzung im Amazonasgebiet gelangt Kohlendioxid in die Atmosphäre, was den Treibhauseffekt Tag für Tag weiter verstärkt



Kolumbianische Kinder im Alter von sieben bis 26 Jahren haben erfolgreich geklagt und erreicht, dass der Regenwald nicht weiter gerodet werden darf

4. FALL KOLUMBIEN/ AMAZONIEN

In Kolumbien verklagten 25 Kinder und Jugendliche die kolumbianische Regierung, weil sie nichts gegen die Entwaldung im kolumbianischen Amazonien unternimmt. Im Jahr 2016 wurden 2.000 Quadratkilometer Wald abgeholzt. Vertreten wurden sie durch den Anwalt César Rodríguez Garavito, der auch die kolumbianische Menschenrechtsorganisation Dejusticia leitet. Sie gewannen die Klage 2018 in letzter Instanz vor dem Obersten Gerichtshof. Als Sachverständiger vor Gericht diente der renommierte US-amerikanische Wissenschaftler James E. Hansen, der bereits in den 1980er Jahren eindringlich vor der Klimakrise warnte.

Das Gericht erkannte das kolumbianische Amazonien als Rechtssubjekt an und verlangte von der Regierung einen Aktionsplan zu entwickeln, um die Entwaldung zu stoppen. Bereits 2020 soll sie außerdem das Ziel von Netto-Null-Emissionen nach dem Pariser Übereinkommen erreichen. Das bedeutet, dass Kolumbien alle CO₂-Emissionen durch Maßnahmen wie Aufforstungen ausgleichen muss. Das Gericht stellte fest, dass Kinder auch ohne Mitwirkung ihrer Eltern ihre Rechte in einer Vormundschaftsklage vor Gericht bringen können. Das Urteil gilt in juristischen Fachkreisen bereits jetzt als historisches Urteil, weil es kollektive Rech-

te über private Rechte stellte. Der Schutz des weltweit wichtigsten Regenwaldes könnte dieses Jahr auch durch eine Bischofssynode in Rom gestärkt werden, die sich mit Amazonien befassen wird. „Für die katholische Kirche ist die Enzyklika Laudato si' in Klimafragen zu einer verbindlichen Orientierungshilfe geworden. Das schließt auch juristische Mittel nicht aus“, so Stefan Tuschen, der sich bei MISEREOR für Menschenrechte in Kolumbien einsetzt. ●

Kinder können auch ohne Mitwirkung ihrer Eltern klagen



Der Oberste Gerichtshof in Kolumbien hat den Kindern mit ihrer Klage Recht gegeben. Ein großer Sieg auf nationaler und internationaler Ebene.



Michael und Maïke Recktenwald leben auf Langeoog. Ihre Insel und ihre Lebensgrundlage sind bedroht. Deshalb kämpfen sie für schärfere Klimaziele der EU.



Fotos: iStock.com (1), vislab/wupperinst.org (1), privat (1)

5. FALL EUROPÄISCHE UNION/ OSTFRIESLAND

Auch in der Europäischen Union steht ein wichtiger Prozess an: Zehn Familien fordern vor dem Europäischen Gericht, dass die EU ihre beschlossenen Klimaziele nachbessert. Zu ihnen gehören auch Maïke und Michael Recktenwald aus Ostfriesland mit ihrem Sohn. Die Existenz ihres Hotels und Restaurants, das auf Langeoog nur 50 Meter vom Strand entfernt liegt, ist durch Sturmfluten und den Anstieg des Meeresspiegels gefährdet. Auch die Trinkwasserversorgung ist bedroht, weil Salzwasser in die einzige Süßwasserquelle der Insel eindringen könnte.

Wir können den Klimawandel nicht ignorieren

„Wir können den Klimawandel nicht ignorieren, wir sind schon jetzt von ersten Auswirkungen betroffen“, sagt Michael Recktenwald. Für Maïke Recktenwald ist klar: „Was bei uns auf der Insel passiert, ist Teil eines globalen Problems. Wir nehmen den Klimawandel besonders wahr, weil wir in und mit der Natur leben.“

Das Europäische Gericht soll in diesen „People’s Climate Case“ genannten Fällen nun entscheiden, dass der Klimawandel grundrechtsrelevant ist. Tut es das, ist die Europäische Union dazu verpflichtet, die Rechte der Kläger zu schützen. ●



Christiane Schulzki-Haddouti lebt als freie Journalistin und Autorin in Bonn. Sie berichtet hauptsächlich über Klima und Transformation, Nachhaltigkeit und Datenschutz. Derzeit schreibt sie vorwiegend für das Computermagazin c’t, die Stuttgarter Zeitung, die Frankfurter Allgemeine Zeitung sowie für die Online-Portale Heise online, ZEIT online und futurezone.



„Juristische Klagen sind die wirksamste Form von Klimaschutz“

Der Jurist, Umweltwissenschaftler und Grünen-Politiker **Hermann E. Ott** baut für die europäische Umweltrechtsorganisation ClientEarth das Berliner Büro auf. ClientEarth unterstützt europäische Bürger bei Umweltklagen.

Das Interview führte Christiane Schulzki-Haddouti

► Was raten Sie Bürgern, die sich fürs Klima stark machen wollen?

Hermann E. Ott: Im Moment sind juristische Klagen die wirksamste Form von Klimaschutz. Eine ganze Generation geplanter Kohlekraftwerke, darunter Datteln, Lünen, Brunsbüttel, ist bereits mit juristischen Mitteln verhindert worden. Am besten tritt man Umweltvereinen wie *Nabu* oder *Bund* bei, die auf Basis des Verbandsklagerechts dafür sorgen können, dass geklagt wird. Beim Umweltbundesamt kann man einsehen, welche Organisationen klagebefugt sind.

► Welche Klagemöglichkeiten gibt es?

Wenn man in den eigenen Rechten verletzt ist, kann man sich zur Wehr setzen. Aber das ist nur selten der Fall. Umweltverbände können auch dann klagen, wenn Recht objektiv verletzt wird und Unternehmen oder Behörden sich nicht an Recht halten.

► Was macht ClientEarth?

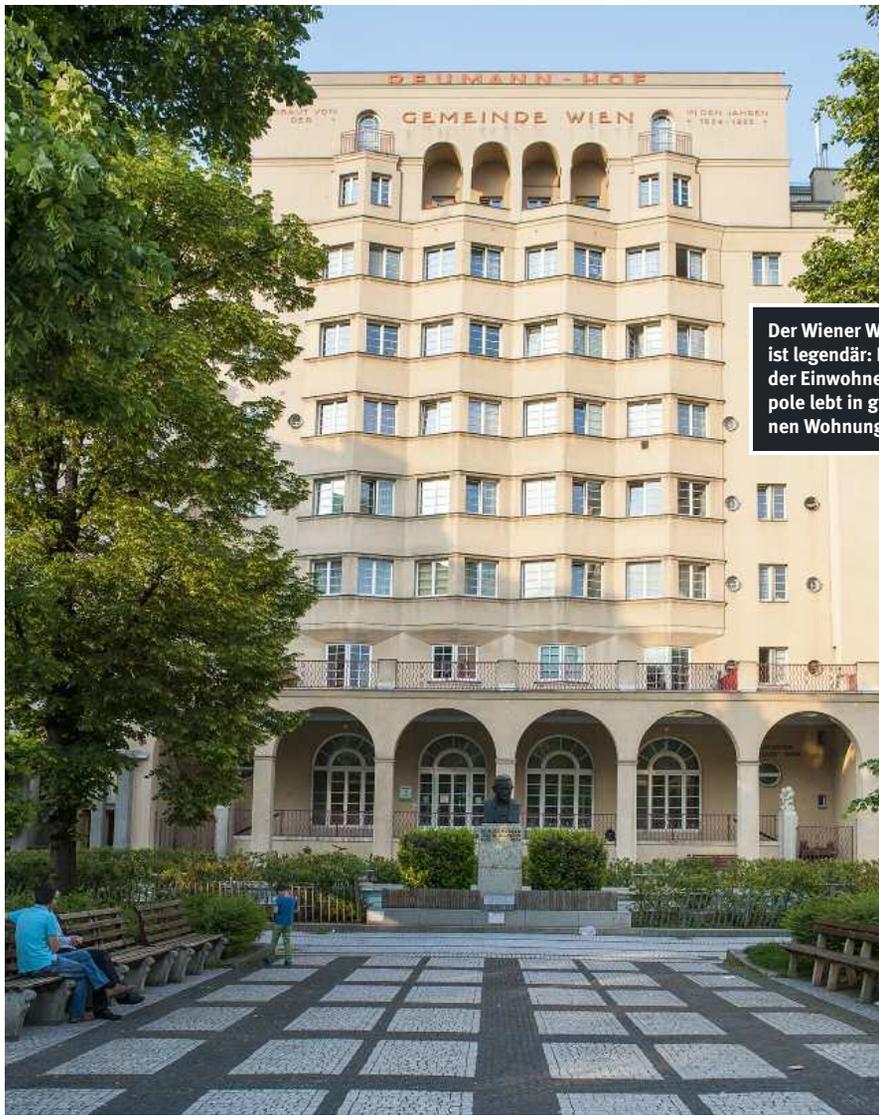
ClientEarth kümmert sich um alle Rechtsfragen in Sachen Umwelt, wobei unser Schwerpunkt momentan auf Energie und Kohle liegt. Wir nutzen dafür den gesamten Lebenszyklus des Rechts: Was ist das Problem? Warum muss etwas geregelt werden? Welche Regelung ist nötig, wie kann man diese umsetzen? Wie kann man auf dem Klageweg die neuen Regeln durchsetzen? Und wir prüfen dann nach: Halten sich die verurteilten Parteien an die Urteile? ●

KÜSS DIE HAND, KLIMASCHUTZ

Die klimafreundliche Stadt für alle:
Wien setzt längst um, worüber andere Städte
erst anfangen nachzudenken.
Wie machen die das?

Text von Martin Rasper
Fotos von Katharina Gossow





Der Wiener Wohnungsbau ist legendär: Fast ein Drittel der Einwohner der Metropole lebt in gemeindeeigenen Wohnungen.

Der Fahrradautomat will nicht, dass ich vom Wiener Verkehrssystem einen guten Eindruck bekomme: Störrisch verweigert das Gerät meine Anmeldung. Also nochmal. Endlich, der Automat zeigt Einsicht: „1 Euro wurde erfolgreich abgebucht!“ Das ist der Deal: 1 Euro Grundgebühr, dafür ist die erste Stunde frei. Mein Rad ist eines von 1.500, die hier zirkulieren – und die pro Jahr über eine Million Mal ausgeliehen werden.

Der Wiener Verkehr ist ein lebhaftes Durcheinander aus Fußgängern, Radfahrern, Bussen, Straßenbahnen, U-Bahn und herumflitzenden Tretrollern und Elektroscootern. Autos dürfen auch mitmachen. Ihr Anteil am Verkehr liegt allerdings nur noch bei gut einem Viertel. 39 Prozent der Wege dagegen werden mit öffentlichen Verkehrsmitteln zurückgelegt; in München, zum Vergleich, sind es 24 Prozent.

Der Grund für den hohen Anteil des öffentlichen Nahverkehrs ist die Jahreskarte. Als Hamburger, Kölner oder Münchner hört man es mit Neid: In Wien darf jeder für 365 Euro im Jahr sämtliche öffentlichen Verkehrsmittel benut-

zen. Jeder. Sämtliche. Im gesamten Stadtgebiet. Im viel kleineren Frankfurt kostet die Jahreskarte dagegen mehr als doppelt so viel: 886 Euro.

Kein Wunder, dass Wien Vorreiter beim Klimaschutz ist. Um 35 Prozent wurden die Pro-Kopf-Emissionen an Kohlendioxid seit 1990 bereits gesenkt. Berlin, zum Vergleich, liegt bei rund 25 Prozent, Hamburg und München performen noch schlechter. Da fragt man sich: Wie machen die das? Um das Geheimnis zu ergründen, bin ich mit der Klimaschutzkoordinatorin verabredet. Allein dass es sie gibt, sagt etwas aus (es gibt auch eine „Fußverkehrsbeauftragte“).

Christine Fohler-Norek, 59 Jahre alt, Klimaschutzkoordinatorin der Stadt Wien ist seit fast 20 Jahren im Amt – Kompetenz pur, die Frau, hat in Jura und in Physik promoviert, in Physik übrigens über Feinstaub. Ihre Rolle ist ressortübergreifend beratend, sie ist direkt der Vizebürgermeisterin unterstellt. Und auch deren Ressortzuschnitt spricht Bände: Stadtentwicklung, Verkehr, Klimaschutz, Energieplanung und Be-

teiligung von Bürgerinnen und Bürgern. Die Klimaschutzkoordinatorin hat die Aufgabe, ihre Fachkenntnis in die Ressorts einzuspeisen; mit den Erfolgen will sie sich gar nicht schmücken, das überlässt sie den Politikern. „Ich arbeite lieber inhaltlich“, sagt sie, lässt aber doch sachte durchblicken, dass es gelegentlich hilfreich wäre, wenn die Damen und Herren Politiker und Beamte die fachlichen Ratschläge etwas geschmeidiger in konkrete Aktionen umsetzen würden. Sie ist deshalb vor allem Diplomatin.

Das Besondere am Wiener Weg ist – neben pfiffigen Einzellösungen und ortstypischen Besonderheiten – vor allem der umfassende Ansatz. Die Stadt Wien trifft jährlich Investitions- und Beschaffungsentscheidungen in Milliardenhöhe. Da

spielt es eine Rolle, bei all diesen Entscheidungen systematisch zu berücksichtigen, wie umwelt- und klimarelevant sie sind. Was die Wiener seit über 20

Dass Wien so gut dasteht, liegt auch an klugen Entscheidungen in der Vergangenheit

Das Besondere am Wiener Weg ist – neben pfiffigen Einzellösungen und ortstypischen Besonderheiten – vor allem der umfassende Ansatz

Jahren tun. Mit einem Pilotprojekt fing es an und wurde dann auf die gesamte Magistratsverwaltung ausgedehnt. Dass Wien so gut dasteht, liegt auch an klugen Entscheidungen in der Vergangenheit. So besitzt die Stadt mehr als 220.000 Wohnungen – der legendäre Wiener Wohnungsbau, der seine Wurzeln in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts hat. Fast ein Drittel der Wienerinnen und Wiener lebt in gemeindeeigenen Wohnungen, ohne Mietwucher, ohne Angst vor Entmietung und Luxussanierung. Das



Bernhard Wudy weiß: Müll im Heizkraftwerk zu verbrennen ist leider notwendig, aber wichtiger ist es, ihn zu vermeiden.

heißt auch, dass die Stadt direkten Einfluss darauf hat, wie diese Wohnungen mit Energie versorgt und ob die Häuser energetisch saniert werden. Und dann

ist da noch das Müllheizkraftwerk Spittelau, das gibt's nur in Wien. Das Kraftwerk Spittelau sieht aus, als habe jemand einen Hochhauskomplex mit einem Petit Four gekreuzt und dann einen überdimensionierten Zauberstab reingearramt. Dieser Jemand war, unverkennbar, Friedensreich

Hundertwasser. Der Künstler, von den einen als kreativer Geist und ökologischer Vordenker bewundert, von anderen als „Fassadenverblödhübscher“ geschmäht, hat das Kraftwerk vor 30 Jahren in ein fröhlich-anarchistisches Kunstwerk verwandelt. Die Gänge sind voll mit seinen Zeichnungen und Sprüchen, es gibt ein Modell seiner biologischen Kläranlage und Infotafeln über sein Leben und seine Ideen.

Friedensreich Hundertwasser hat das Kraftwerk Spittelau vor 30 Jahren in ein Kunstwerk verwandelt. Die Technik ist neuzeitlich.

Was es damit auf sich hat, erklärt Bernhard Wudy. Die Anlage verbrennt täglich 1.200-1.500 Tonnen Müll bei einer Temperatur von 800-850 Grad und erzeugt daraus Strom und Wärme: 15 Megawatt Strom, 70 Megawatt Wärmeleistung. Filter, Rauchgaswäsche und Katalysatoren: neuester Stand der Technik. Als das Kraftwerk 1970 gebaut wurde, entschied man bewusst, es mitten in die Stadt zu setzen. Damit der Müll möglichst wenig herumgekartt werden muss – und auch aus diesem Gedanken: Der Müll ist Rea-

„Auch eine nicht gebaute Stadtautobahn ist Klimaschutz“

Stadtplaner **Vincent Möller** über Klimaschutz in Metropolen

► Klimafreundliche Städte liegen im Norden und sind eher reich.

Vincent Möller: Das ist ein Klischee. Auch im globalen Süden gibt es Städte mit Vorbildcharakter für den Klimaschutz: Die

brasilianische Stadt Curitiba hat schon in den 80er Jahren ein innovatives Bussystem eingeführt, das weltweit als Modell übernommen wurde und in so ziemlich jeder Vorlesung über klimaorientierte Verkehrsplanung auf dem Lehrplan steht. In Indien gilt die Stadt Surat als ein Vorreiter. Auch in Chennai fand ein Umdenken statt, nach den verheerenden Überflutungen 2015.

► Worin unterscheiden sich Städte wie Wien und Mumbai in ihrem Blick auf den Klimaschutz?

Der größte Unterschied zwischen beiden Städten ist das Budget: Wien rechnet mit Einnahmen in Höhe von 15 Milliarden Euro für das Jahr 2019; Mumbai dagegen, bei zehnfacher Bevölkerungszahl, hat nur etwa 3,4 Milliarden Euro zur Verfügung. Allerdings gibt es auch kostengünstige gute Maßnahmen: In Indien liefert Strom von Photovoltaikanlagen bereits jetzt die günstigere Energie. Es gibt auch Projekte, die Armutsbekämpfung und effektiven Klimaschutz verbinden, wie etwa kleine Solarlampen für Bewohner, die im Zentrum leben, aber keinen Zugang zum Stromnetz haben. Und auch eine nicht gebaute Stadtautobahn ist Klimaschutz.

► Welche Fehler westlicher Metropolen lassen sich im Süden vermeiden?

Die Stadt- und Verkehrsplanung. Aber gerade was den Verkehr angeht, sind viele Städte des Südens dabei, den klassischen Fehler westlicher Städte zu wiederholen, indem sie stark in den klassischen Straßenbau fürs Auto investieren. Das wäre vermeidbar, weil viel Infrastruktur im globalen Süden jetzt erst gebaut wird. ●

Vincent Möller arbeitet als Stadtplaner und Klimaschutzexperte der Stadt Emden. Der ehemalige Energiereferent von MISEREOR hat jahrelang als Experte für erneuerbare Energien und als Entwicklungshelfer in Mumbai, Indien, gelebt.



Die Solarblume sorgt auf den Weingut Cobenzl für Energie. Das ist nur ein Beispiel für ökologische Landwirtschaft um Wien.

Foto: Christian Houdeck

lität, die wollen wir nicht ausblenden, indem wir das Ganze irgendwo an den Stadtrand verbannen. Und so machen Wudy und seine Kollegen allen Besuchern, vor allem Schulklassen, immer wieder klar: Müll zu verbrennen ist leider notwendig. Aber viel wichtiger ist, ihn zu vermeiden.

Und was ist mit der Landwirtschaft? Auf dem Stadtgebiet von Wien gibt es 300 Gärtnereien und 180 Weinbaubetriebe. Die Stadtgemeinde selbst ist der größte Biobauer Österreichs. Sie besitzt über 2.000 Hektar landwirtschaftlicher Fläche; von diesen liegen 800 Hektar im Stadtgebiet, sämtlich ökologisch bewirtschaftet. Ein Großteil der Ernte geht an städtische Kliniken, Schulen und Kindergärten. Zum landwirtschaftlichen Besitz gehören auch 60 Hektar Weinberge. Und das Weingut Cobenzl. Das wie alle städtischen Gebäude klimaschonend betrieben wird, mit Solarthermie fürs Warmwasser und Photovoltaik zur Stromerzeugung, die Weinberge werden biologisch bewirtschaftet. Das Weingut liegt am Rand der Stadt, auf den Ausläufern des Wienerwalds. Von dort hat man einen fantastischen Blick über die Weinberge. ●

In Wien gibt es nicht nur eine Klimaschutzkoordinatorin, sondern auch eine Fußverkehrsbeauftragte

In Wien gibt es nicht nur eine Klimaschutzkoordinatorin, sondern auch eine Fußverkehrsbeauftragte

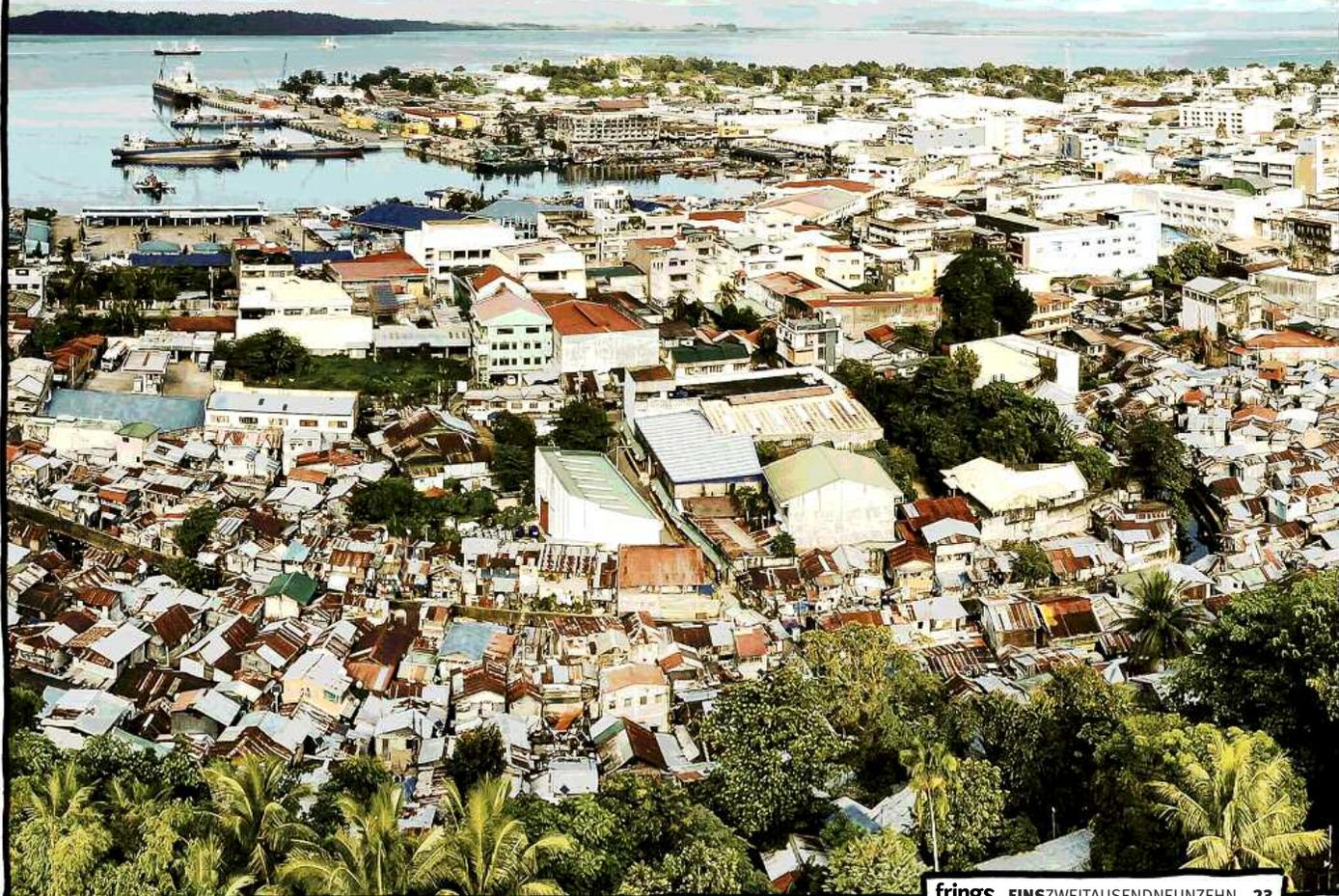


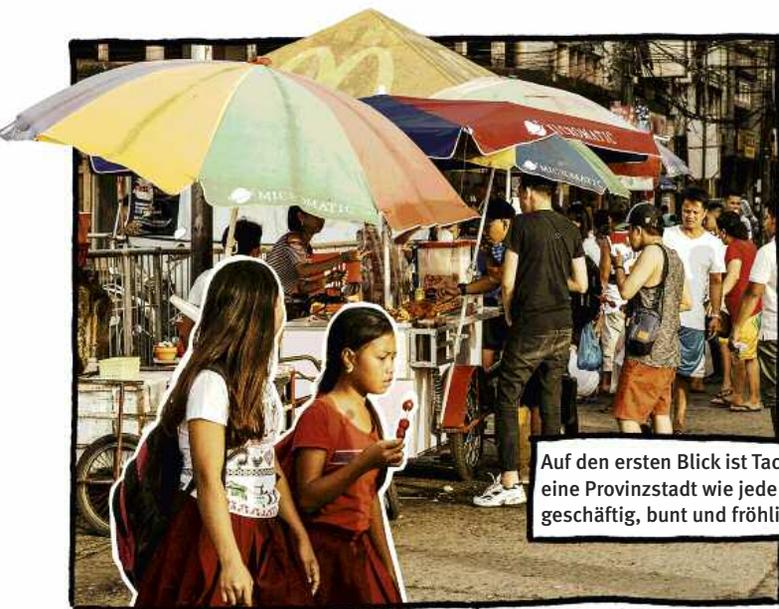
Martin Rasper ist freier Journalist und Publizist. Er hat sich als Autor anspruchsvoller Texte zu Natur, Umwelt und Nachhaltigkeit einen Namen gemacht – unter anderem für Zeitschriften wie natur, Country oder PM. Als Diplom-Geologe besitzt er dafür, neben der journalistischen, die fachliche und als Naturfreund eine persönliche Grundlage.

DIE ZWEITE WELLE

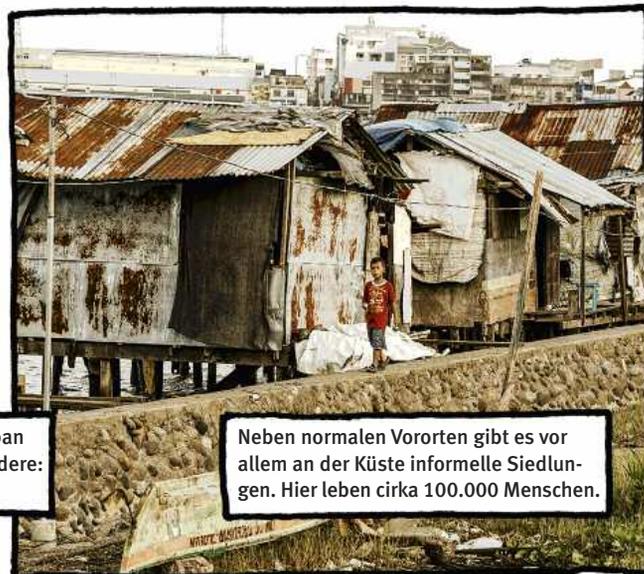
Text von Birgit-Sara Fabianek
Fotos von Hartmut Schwarzbach

Die Siedler von Tacloban auf den Philippinen erleben schon jetzt, was Klimakrise bedeutet. Ein Taifun hat 2013 die Küste verwüstet. Aber kann die geplante Flutmauer die Menschen in Zukunft schützen?





Auf den ersten Blick ist Tacloban eine Provinzstadt wie jede andere: geschäftig, bunt und fröhlich.



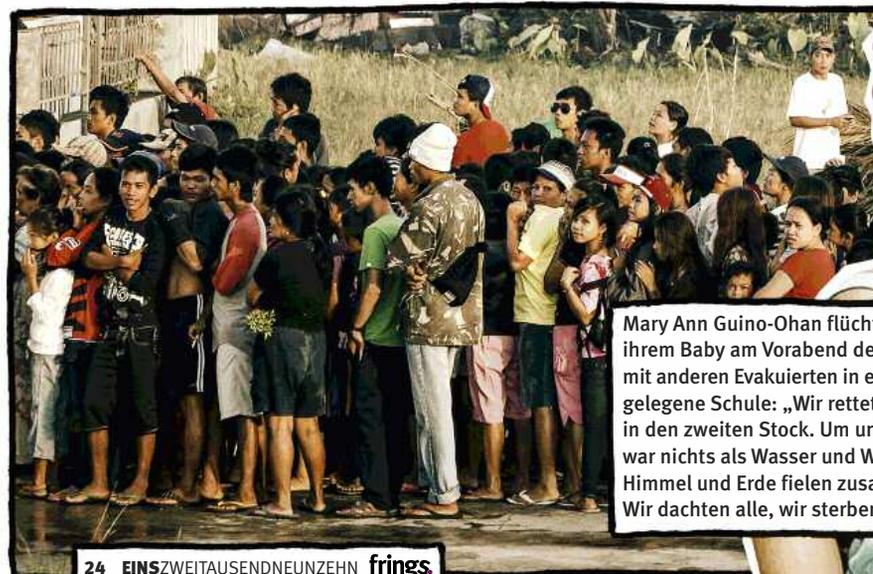
Neben normalen Vororten gibt es vor allem an der Küste informelle Siedlungen. Hier leben circa 100.000 Menschen.



Am Morgen des 7. November 2013 stößt der Supertaifun Yolanda mit seiner sechs Meter hohen Welle auf die Küste und trifft mit voller Wucht die Stadt und seine Bewohner.

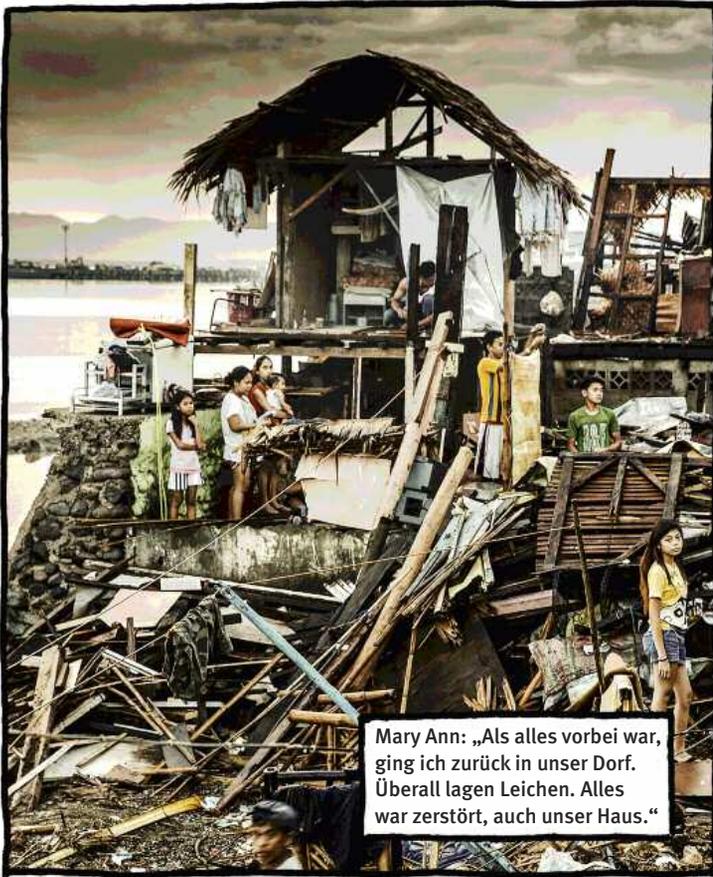


Die Küste wird aufgrund der fast vollständigen Zerstörung seitdem „Ground Zero“ genannt.

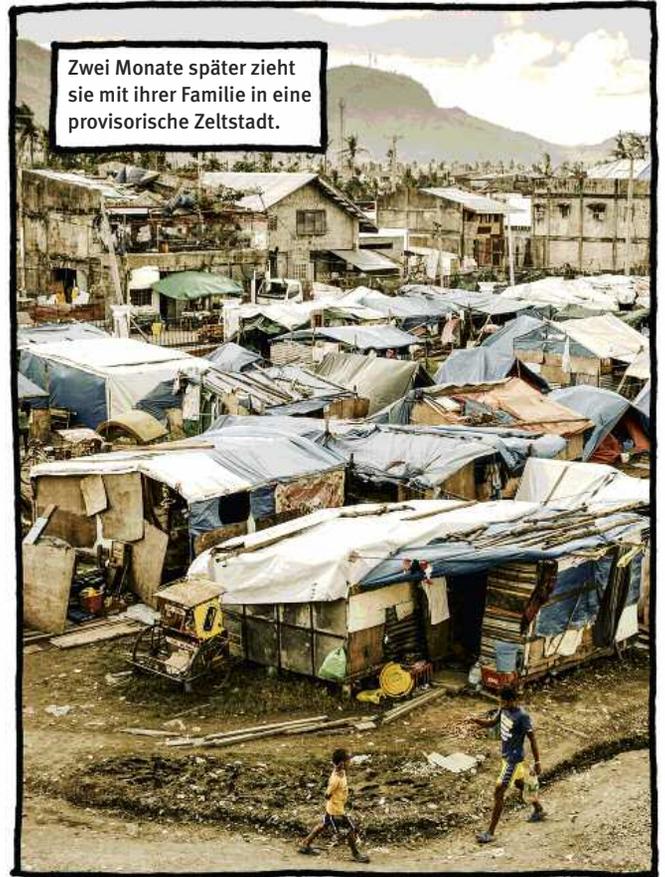


Mary Ann Guino-Ohan flüchtet mit ihrem Baby am Vorabend des Sturms mit anderen Evakuierten in eine nahegelegene Schule: „Wir retteten uns in den zweiten Stock. Um uns herum war nichts als Wasser und Wellen. Himmel und Erde fielen zusammen. Wir dachten alle, wir sterben!“





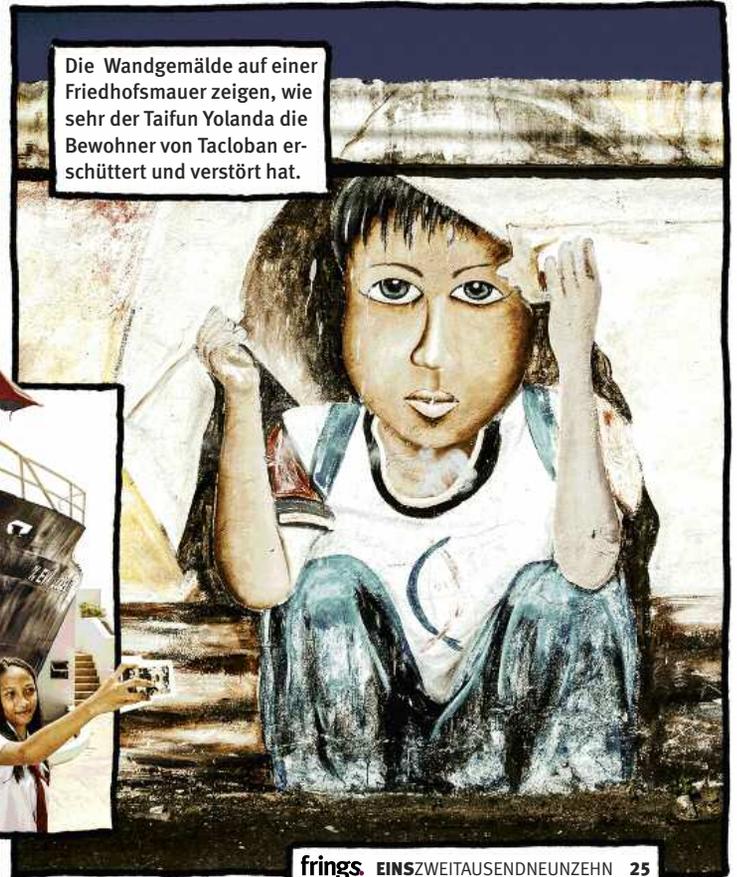
Mary Ann: „Als alles vorbei war, ging ich zurück in unser Dorf. Überall lagen Leichen. Alles war zerstört, auch unser Haus.“



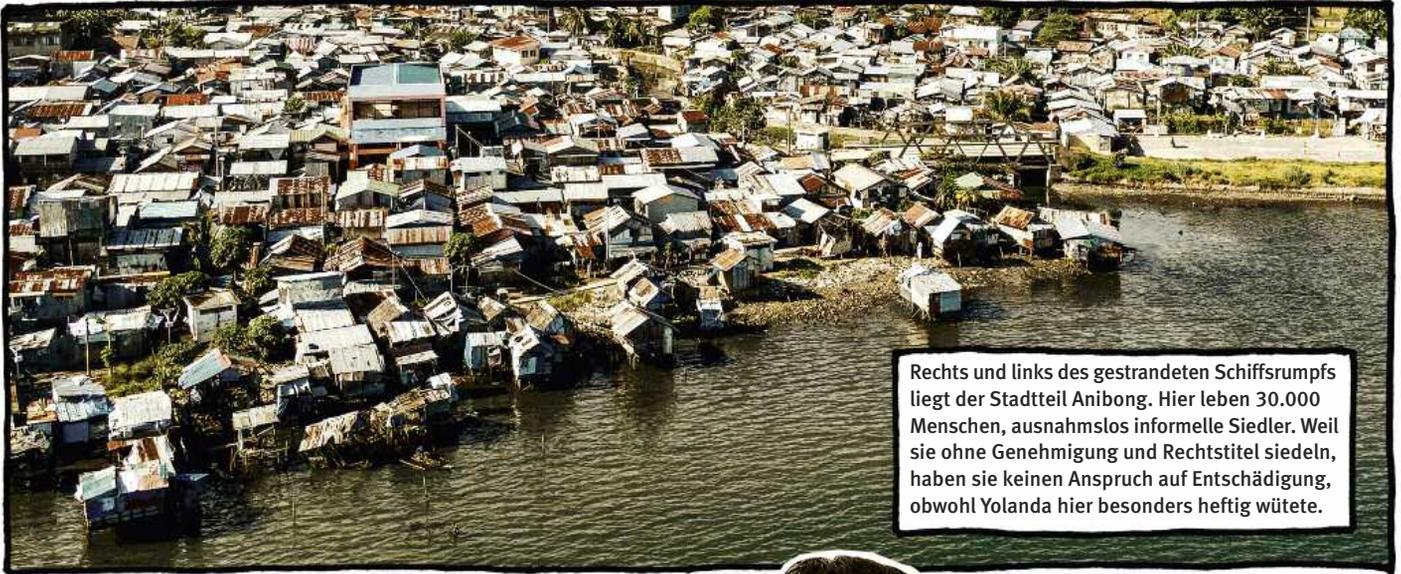
Zwei Monate später zieht sie mit ihrer Familie in eine provisorische Zeltstadt.



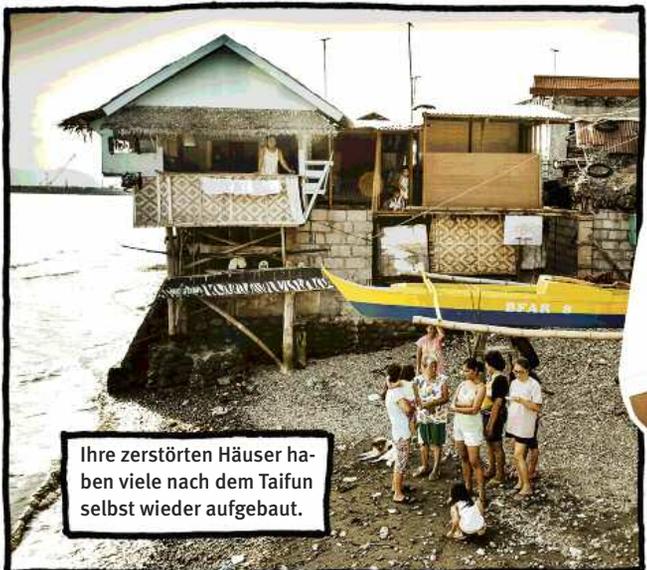
Das Mahnmal für den Taifun ist ein halber Schiffsrumpf, der in die Stadt gespült wurde. Heute ist der Schiffsrumpf einer der Gedenkort für Tote und Vermisste.



Die Wandgemälde auf einer Friedhofsmauer zeigen, wie sehr der Taifun Yolanda die Bewohner von Tacloban erschüttert und zerstört hat.



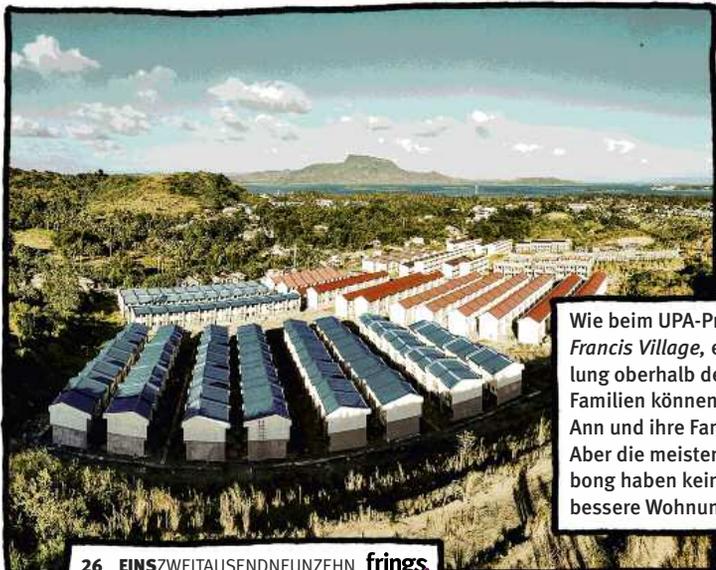
Rechts und links des gestrandeten Schiffsrumpfs liegt der Stadtteil Anibong. Hier leben 30.000 Menschen, ausnahmslos informelle Siedler. Weil sie ohne Genehmigung und Rechtstitel siedeln, haben sie keinen Anspruch auf Entschädigung, obwohl Yolanda hier besonders heftig wütete.



Ihre zerstörten Häuser haben viele nach dem Taifun selbst wieder aufgebaut.



Die von MISEREOR unterstützte Organisation Urban Poor Association (UPA) hilft den Armen in Anibong, sich selbst zu organisieren. Die Bewohner von Anibong sollen an den Plänen zum Wiederaufbau der Stadt beteiligt werden.

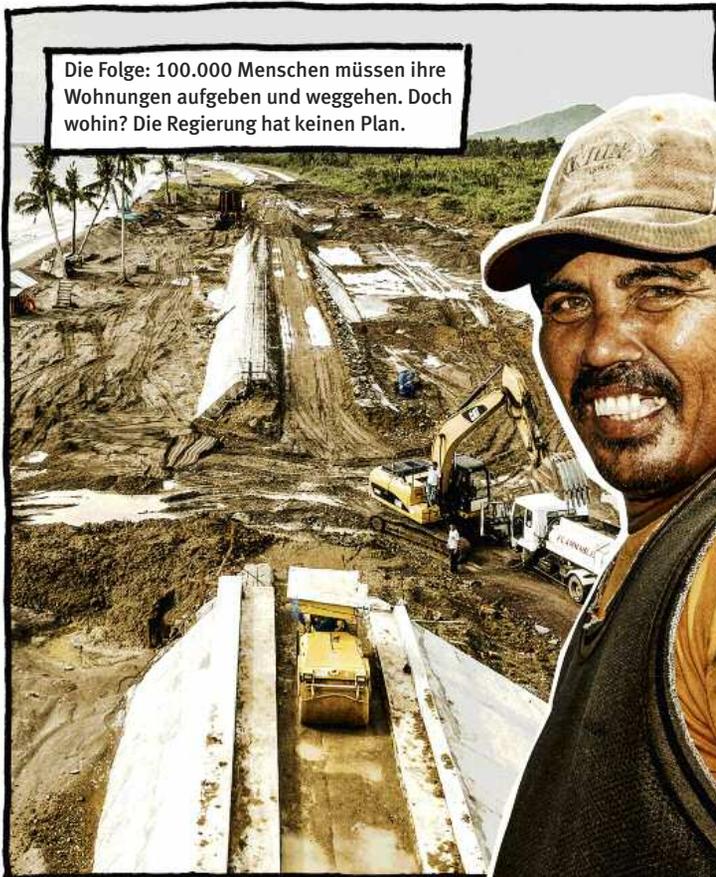


Wie beim UPA-Projekt: Das *Pope Francis Village*, eine neue Wohnsiedlung oberhalb des Strandes. 500 Familien können hier leben. Mary Ann und ihre Familie gehören dazu. Aber die meisten Bewohner von Anibong haben keine Option auf eine bessere Wohnung in der Nähe.

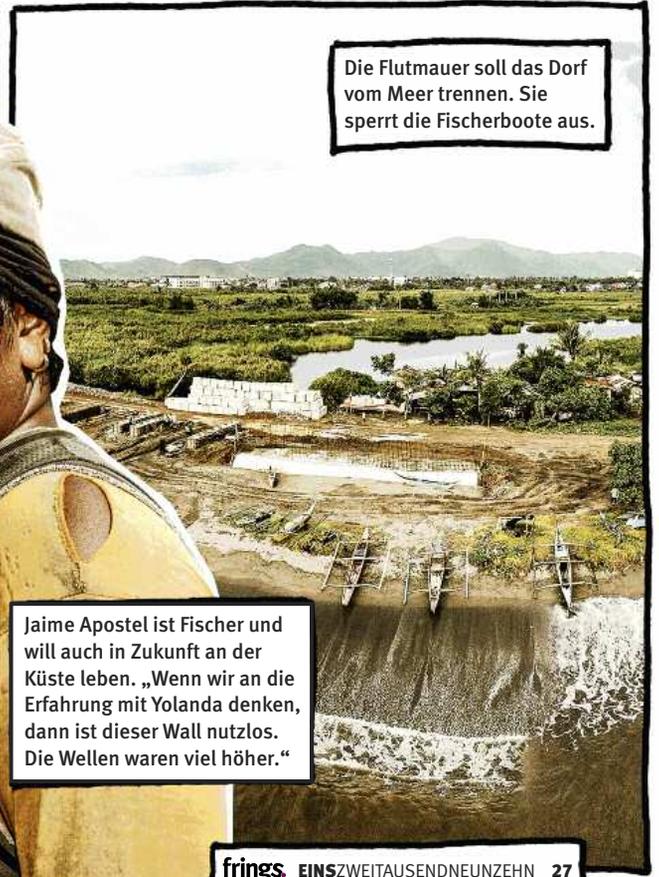




Deshalb hat die philippinische Regierung das „Tide Control Project“ geplant. Es soll die Küste von Tacloban schützen. Dafür wird ein vier Meter hoher Deich gebaut.



Die Folge: 100.000 Menschen müssen ihre Wohnungen aufgeben und weggehen. Doch wohin? Die Regierung hat keinen Plan.



Die Flutmauer soll das Dorf vom Meer trennen. Sie sperrt die Fischerboote aus.

Jaime Apostel ist Fischer und will auch in Zukunft an der Küste leben. „Wenn wir an die Erfahrung mit Yolanda denken, dann ist dieser Wall nutzlos. Die Wellen waren viel höher.“



Die Siedler haben selbst Pläne erarbeitet, wie sie ihre Siedlungen gegen Stürme wie Yolanda schützen können. Diese wurden den Behörden vorgestellt.



UPA fordert: Erst wenn klar ist, wohin die Leute umziehen sollen und wer das bezahlt, soll der Küstenschutz in Angriff genommen werden.



Ob die Zukunft der informellen Siedler gut oder schlecht wird, entscheidet sich bald. 4.000 Menschen können wie Jaime Apostel künftig im *Pope Francis Village* leben. Aber kann er weiter zum Fischen aufs Meer fahren? Und was wird aus den anderen 96.000 Siedlern? Beim Schutz vor Klimakatastrophen werden die Armen vergessen. Die sozialen Folgen müssen mit bedacht werden. Bevor die nächste Welle kommt.

„DER KLIMAPASS IST EINE WICHTIGE INITIATIVE“

MISEREOR-Geschäftsführer **Martin Bröckelmann-Simon**

über den Zusammenhang zwischen Klimakrise, Flucht und Migration

Das Interview führte Birgit-Sara Fabianek

► Wo sind die Auswirkungen des Klimawandels heute schon stark zu spüren?

Martin Bröckelmann-Simon: Die Vernichtung von Lebensgrundlagen durch die Erderwärmung ist im Pazifik heute schon in vollem Gange. Das betrifft auch die meeresnahen Regionen Asiens, zum Beispiel die Philippinen, Indonesien und Bangladesch. Das Horn von Afrika ist eine Region, die ebenfalls stark von klimatischen Veränderungen betroffen ist. Das gleiche gilt für die Region des Tschad-Sees. Aber überall gilt, dass – abgesehen von akuten Katastrophen – der Zusammenhang zwischen Klimawandel und Flucht und Migration nur schleichend sichtbar wird.

► Was heißt das?

Der Tschad-See zeigt recht gut, wie Umwelteinflüsse und Sicherheitsprobleme in Verbindung mit Perspektivlosigkeit über die Jahre zusammen eine Triebkraft erzeugen, die Flucht und Migration verstärkt und beschleunigt: Der Tschad-See hat in den vergangenen 60 Jahren 90 Prozent seiner Oberfläche verloren. Er ist geschrumpft. Gleichzeitig gibt es in der Region verschiedene gravierende Gewaltprobleme: Da ist die Präsenz von Boko Haram, da gibt es den Konflikt innerhalb von Mali und dann die destabilisierenden Einflüsse durch den Zusammenbruch Libyens.

Der arme Sahel ist dadurch auch zu einer sehr unsicheren Region geworden. Genau das Zusammentreffen solcher Faktoren trägt dann zu Migrationsentscheidungen bei.

► Mehr Klimastress bedeutet mehr Konflikte und mehr Druck überall auf der Welt?

Genau. Die Lebensverhältnisse werden unerträglich durch diese Entwicklung. Und unerträgliche Lebensverhältnisse erzeugen den Druck, der dazu beiträgt, dass Menschen sich zu Flucht und Migration entschließen.

► Ist der Klimapass eine gute Sache oder bloß eine verrückte Idee?

Ich halte den Klimapass für eine gute Initiative. Wir sind auch nicht die einzigen, die das unterstützen: Viele sehen darin ein wichtiges Instrument für den Schutz derjenigen, die durch den Klimawandel ihre Heimat verlieren. Es lohnt der Blick auf die Vergangenheit: Das Vorbild für den Klimapass ist der Nansen-Pass. Den bekamen ab 1922 Flüchtlinge, anfänglich vor allem aus Russland und Armenien, die vor Gewalt fliehen mussten und von ihren Regierungen für staatenlos erklärt wurden. Zum ersten Mal gab es damit ein Rechtsinstrument des internationalen Schutzes.



Foto: Poorten/MISEREOR

Wir merken allerdings kritisch an, dass ein solcher Pass in Zeiten des Klimawandels auch eine kollektive Dimension haben muss und sich die Initiative nicht nur auf individuelle Rechtsansprüche beschränken darf. Das Beispiel der Bewohner der Fidschi-Inseln zeigt, dass künftig durch den Klimawandel ganze Gemeinschaften vertrieben werden können. Deshalb sollte der Klimapass ihnen ein Gruppen-Schutzrecht zugestehen. Sie müssen so auch in der neuen Heimat ihre Identität bewahren können. Sonst verlieren wir möglicherweise komplette Kulturen. Klar ist aber, dass der Klimapass immer nur die letzte Lösung sein kann: Die Verringerung der Emissionen und die Anpassung an den Klimawandel müssen weiterhin absolute Priorität haben. ●

GUT ZU WISSEN!

400 KILO WENIGER CO₂



Wer viel Gemüse und höchstens zwei- bis dreimal Fleisch in der Woche isst, erspart dem Weltklima bis zu 400 Kilogramm CO₂ im Jahr. Saisonale Lebensmittel aus der Region sparen zudem die Energie für lange Transportwege. Sind diese Lebensmittel biologisch produziert, geht die Energiebilanz noch weiter nach unten: Biolandhöfe produzieren deutlich klimafreundlicher als konventionelle Landwirtschaft.

Quelle:
Greenpeace

2 TONNEN CO₂

darf jeder Mensch jährlich verursachen, damit wir den Treibhauseffekt nicht weiter anheizen und das Klima schützen – auch für künftige Generationen. Während das in Indien mit 1,74 Tonnen pro Kopf zurzeit funktioniert, leben die Deutschen mit fast 9 Tonnen pro Person weit über ihre Verhältnisse.

Quelle: statista.com



640 KILO WENIGER CO₂

Wer pro Tag rund 20 Kilometer zu fahren hat und dabei Bus, Bahn oder Fahrrad nutzt, spart bei einem Pkw-Durchschnittsverbrauch von acht Litern auf 100 Kilometer rund 640 Kilogramm CO₂ im Jahr.

Quelle: Greenpeace



6 KILO WENIGER CO₂

Ein T-Shirt aus ökologischer Baumwolle braucht in der Herstellung sechs Kilogramm weniger CO₂ als eines aus konventioneller Baumwolle.

Quelle: Klimakollekte



95 PROZENT WENIGER CO₂

Deutschland hat sich international verpflichtet, bis 2050 seine Treibhausgasemissionen um 95 Prozent zu reduzieren. Damit das funktioniert, ist eine Politik gefragt, die zum Beispiel...

... dafür sorgt, dass es attraktiver ist mit Bus, Bahn oder Fahrrad zu fahren als Auto oder Flugzeug zu benutzen.

... eine Wirtschaft fördert, die auf Effizienz und Nachhaltigkeit setzt.

... eine sozial gerechte und naturverträgliche Energiewende umsetzt.

Quelle: BMU
IOP-Science,
Klimaallianz



interview.

„Es reicht nicht,
**FOSSILE
ENERGIEN
DURCH
ERNEUERBARE**
zu ersetzen“

Das Gespräch führte Annette Jensen
Fotos von Jonas Friedrich

Pablo Solón und **Petra Pinzler**
über Klimaschutz, Politikversagen
und das Gute Leben

„Wer sich mit Waffen und gefüllten Kühlschränken verschanzt und hofft, allein zu überleben, begeht Selbstmord.“

► **Herr Solón, Sie waren UN-Botschafter und als Chef-Verhandler für Bolivien bei den Klimagipfeln dabei. Wie wird dort über die Ursachen der Klimakrise gesprochen?**

Pablo Solón: Gar nicht. Dort wird nur über Symptome diskutiert und wie man den Ausstoß von Kohlendioxid, also CO₂, verringern kann. Die menschengemachten Ursachen sind dort kein Thema. Das ist so, als ob ein Arzt ein Medikament gegen Fieber verschreiben würde, ohne sich weiter um die Infektion zu kümmern.

► **Das heißt, in der internationalen Politik spielt Ursachenforschung keine große Rolle?**

Solón: So ist es. Ich glaube deshalb, dass Lösungen von einzelnen Städten, Gemeinschaften oder auch Individuen ausgehen.

► **Frau Pinzler, Sie haben einen individuellen Ansatz probiert und versucht, als vierköpfige Familie in Berlin ein Jahr lang klimagerecht zu leben. Haben Sie es geschafft?**

Petra Pinzler: Nein, wir haben unser Ziel verfehlt. Wir haben unsere Gewohnheiten verändert und uns jeden Monat einer anderen Herausforderung gestellt: wie wir fahren, was wir essen, wie wir heizen, unsere Kleidung. Wir wollten unsere CO₂-Emissionen auf zwei Tonnen pro Person im Jahr reduzieren – so viel steht jedem

Menschen auf der Erde nach wissenschaftlichen Berechnungen zu, wenn wir wollen, dass sich die Erde nicht um mehr als zwei Grad erwärmt. Wir sind am Ende bei sieben Tonnen gelandet. Jeder von uns hat seinen CO₂-Verbrauch um ein Drittel gesenkt im Vergleich zu vorher. Aber sieben Tonnen statt zwei Tonnen ist immer noch viel zu viel.

► **Woran hat es gepapert?**

Pinzler: Ein großer Teil unserer familiären Emissionen hat gar nichts mit unserer Familie zu tun, sondern mit der Gesellschaft, in der wir leben. Daran lässt sich individuell wenig ändern. Deshalb haben wir geschaut, was wir im Alltag tun können. Meine Tochter fährt jetzt mit dem Fahrrad zur Schule und engagiert sich als Klima-Aktivistin. Sie hat gemerkt, dass Straßen und Ampelschaltungen für Autos ausgelegt sind und fühlt sich faktisch bestraft für ihr richtiges Verhalten. Die Politik unterstützt klimafreundliches Verhalten nicht: Das Dienstwagenprivileg, die Entfernungspauschale, keine Mehrwertsteuer auf Flugtickets sind Beispiele dafür.

Der Bolivianer Pablo Solón setzt sich für einen sozial-ökologischen Umbruch ein. Seine Stiftung wird von MISEREOR unterstützt.

Solón: Ich sehe die Gefahr, dass die Öffentlichkeit sich in der gefährlichen Überzeugung wiegt, die Politik kümmerne sich ausreichend um das Thema. UN-Konferenzen vermitteln manchen Menschen das Gefühl, dass der Abschluss von internationalen Abkommen das Problem löst. Aber die Beschlüsse der Klimagipfel von Cancún und Paris reichen nicht aus, um das Zwei-Grad-Ziel zu erreichen, weil viel zu viel auf Freiwilligkeit beruht.

► **Sind Sie nach einem Jahr des Experimentierens und des Verzichts wieder zu Ihren früheren Gewohnheiten zurückgekehrt, Frau Pinzler?**

Pinzler: Das ist unmöglich. Der Verzicht auf CO₂-Ausstoß ist keine Diät, bei der man eine Zeitlang verzichtet – es ist eine Lebensumstellung. Wir haben unser Auto abgeschafft. Und die



Recherche war ein Gewinn, wir haben interessante Leute getroffen und miteinander debattiert: Wer duscht wie lange warm, wie oft kaufen wir uns neue Klamotten? Wo scheitern wir mit unseren privaten Versuchen? Wo brauchen wir eine andere Politik? Das hat auch Spielerisches. Das ist wichtig: Nicht bloß streng und rigide daranzugehen, sondern mit Neugier.

► **Der Klimawandel wird vor allem von hochindustrialisierten Ländern wie Deutschland verursacht. Bolivien gehört dagegen zu den zehn Ländern, die schon heute stark unter dem Klimawandel leiden. Muss Deutschland mehr tun als Bolivien, um seinen Ausstoß an CO₂ zu senken?**

Solón: Auf jeden Fall. Deutschland muss mehr tun, weil es historisch die größere Verantwortung hat. Trotzdem

darf Bolivien nicht noch zur Verschärfung des Problems beitragen. Doch das geschieht. In Bolivien werden jedes Jahr riesige Flächen Urwald durch Brandrodung vernichtet, zwischen 200.000 und 300.000 Hektar (Anm: Das entspricht etwa der Fläche des Saarlandes) – und die Regierung lässt das zu. Die Zerstörung des Waldes führt zu massiven Dürren, weil der regionale Wasserkreislauf nicht mehr funktioniert. Ende 2016 gab es in mehreren Stadtvierteln von La Paz, der Hauptstadt Boliviens, nur alle drei Tage Wasser aus der Leitung.

► **In Ihrem Buch fordern Sie eine Systemwende: Passen effektiver Klimaschutz und Kapitalismus nicht zusammen?**

Solón: Es reicht nicht, fossile Energien durch erneuerbare zu ersetzen. Im Kapitalismus fokussieren sich Unterneh-

men darauf, immer mehr Geld zu verdienen, egal ob mit Öl, Wind oder Sonne.

► **Was spricht dagegen? Wind und Sonne sind kostenlos und klimafreundlich.**

Solón: Ich bin nicht gegen Windräder, sondern gegen die Ursache, die dazu führt, dass wir von allem immer mehr brauchen. Auch Windräder und riesige Solarparks verursachen große Umweltprobleme.

► **Sehen Sie das auch so, Frau Pinzler?**

Pinzler: Ich sehe auch im permanenten Wachstum das Problem, weil das mit immer mehr Ressourcenverbrauch einhergeht. Das lässt sich mit wirkungsvollem Klimaschutz nicht vereinbaren. Was wir brauchen, ist eine neue Idee vom guten Leben. Ein wachsendes Bruttoinlandsprodukt als Messlatte dafür zu nehmen, ist falsch. Aber es ist schwierig, diese Sichtweise zu ändern: Wächst das Bruttoinlandsprodukt, verfügt auch die Regierung über mehr Geld. Zugleich ist es für Politiker unpopulär zu sagen, dass es nicht immer mehr Autos und Wohnfläche geben kann. Man kann Alltagsgegenstände wie Autos auch leihen und teilen. Damit das wirkt, müssten Städte die Rahmenbedingungen vorgeben. Das passiert aber selten.

„Die Menschen spüren, dass die Erde unsere Lebensweise nicht länger kompensieren kann. Und sie sehen, dass die Politik nichts Wesentliches unternimmt.“



Die Berliner Korrespondentin Petra Pinzler und ihre Familie haben ein Jahr lang versucht, so klimafreundlich wie möglich zu leben

„Wir sind als Einzelne und als Gesellschaft Teil der Natur und des Erdsystems – und als Menschheit sollten wir alles dafür tun, dessen Balance zu erhalten.“

► **Herr Solón, in Ihrem Buch entwickeln Sie genau diese neuen Ideen vom guten Leben, die Frau Pinzler fordert. Sie nennen Ihr Konzept ‚Buen Vivir‘. Wie sieht das aus?**

Solón: Im Buen Vivir gibt es keine Vorstellung von Wachstum und Entwicklung. Wir sind als Einzelne und als Gesellschaft Teil der Natur und des Erd-

systems und als Menschheit sollten wir alles dafür tun, dessen Balance zu erhalten, weil sonst wir und viele andere Erdbewohner ausgelöscht werden. Im Buen Vivir haben deshalb nicht nur Menschen Rechte, sondern auch die Natur. Sie ist kein Objekt, das beliebig ausgebeutet werden darf.

► **Wird das schon irgendwo umgesetzt?**

Solón: Manche indigene Gesellschaften leben so, sie haben wenig Austausch mit dem internationalen Markt. Für sie geht es immer um die Balance von Menschen, Tieren und Pflanzen. Das heißt nicht, kein Fleisch zu essen, sondern andere Wesen nicht wie Dinge zu behandeln, nach den eigenen Bedürfnissen zu formen oder womöglich ganze Arten auszurotten.

► **Das klingt paradiesisch aber moderne Gesellschaften des 21. Jahrhunderts sind komplett anders organisiert. Lässt sich das überhaupt auf diese übertragen?**

Solón: An vielen Orten der Welt gibt es Nachbarschaften, die sich selbst organisieren und die Bedingungen in ihrer Umgebung verbessern. Sie kümmern sich um Ältere, den Park nebenan oder suchen Plätze, wo ihre Kinder zusammen spielen können. Da beginnt eine andere Logik. Das kann man Buen Vivir nennen oder Commons – der Name ist nicht wichtig. Aber das ist natürlich zu wenig; die Rahmenbedingungen auf nationaler und EU-Ebene müssen sich grundlegend ändern.

► **Denken Sie, das ist in Deutschland anschlussfähig?**

Pinzler: Vielen Menschen, auch bei uns, dämmert mittlerweile: Wir sind ein Subsystem der Erde. Bisher haben Wissenschaftler und Politiker von einem Dreieck gesprochen, in dem Wirtschaft, Soziales und Umwelt gleichermaßen berücksichtigt werden müssen. Das Bild ist aber falsch. Besser passt die Vorstellung eines Balles, nämlich unseres Planeten. Und dieser Ball, von dem wir nur ein Teil sind, kann nicht unbegrenzt wachsen. Die Menschen spüren das. Und sie sehen, dass die Politik nichts Wesentliches unternimmt.

► **In Bolivien und Ecuador hat Mutter Erde Verfassungsrang. Ein guter Anfang?**

Solón: In Ecuador basieren inzwischen etwa 20 Gesetze und Verordnungen darauf, aber in Bolivien bedeutet es nichts, weil die Regierung dem Verfassungsgrundsatz nicht folgt. Der Knackpunkt ist immer, ob hehre Grundsätze politisch tatsächlich umgesetzt werden.

► **Kriegt die Menschheit noch die Kurve?**

Pinzler: Es ist menschlich, Hoffnung zu haben. Und wenn man etwas tut, fühlt man die eigene Kraft.

Solón: Ich glaube, dass es sich um einen Lernprozess handelt und nach und nach jeder versteht, worum es geht. Die Erfahrung in starken Krisen ist, dass nichts mehr hilft als Gemeinschaft. Wer sich mit Waffen und gefüllten Kühlschränken verschanzt und hofft, allein zu überleben, begeht Selbstmord. ●



Pablo Solón und Petra Pinzler haben die Hoffnung trotz der Krise nicht verloren und erleben die Gemeinschaft als hilfreich

Pablo Solón ist ein Querdenker und Aktivist aus Bolivien, der sein Land von 2009 bis 2011 bei den Vereinten Nationen vertreten hat. Die von MISEREOR mitgeförderte deutsche Übersetzung seines Buchs „Systemwandel, Alternativen zum globalen Kapitalismus“ ist vor Kurzem im Mandelbaum-Verlag erschienen.

Petra Pinzler arbeitet seit 1994 bei der ZEIT, vor Kurzem ist bei Droemer ihr Buch erschienen: „Vier fürs Klima: Wie unsere Familie versucht, CO₂ neutral zu leben“. Dafür erhielten sie und ihr Co-Autor den Medienpreis der Deutschen Umwelthilfe.



Jonas Friedrich lebt und arbeitet als freier Fotograf in Berlin. Nach einem Studium Mediadesign an der Hochschule Berlin und verschiedenen Praktika und Assistenzarbeiten bei professionellen Mode- und Portraitfotografen widmete er sich der Portraitfotografie. Hier versucht er, die Vielfalt der verschiedenen Figuren, die jeder Mensch einnimmt, zu erfassen und darzustellen.

test

ENERGIE UND MOBILITÄT - KLIMASCHUTZ! NEU DENKEN!

Können Sie echte Meldungen von Fake-News unterscheiden? Testen Sie Ihre Fähigkeiten und erfahren Sie, welcher Klimatyp Sie sind! (Bitte ankreuzen)

Von Wendelin Haverkamp
Illustration von Kat Menschik

Die Universität Bristol hat ein mit Urin betriebenes Handy erfunden. Das Verfahren basiert auf Stoffwechselprozessen von Bakterien, aus denen Energie gewonnen wird. Demnach reicht einmal Austreten für eine SMS.

Echt wahr (10 Punkte)

Echt Fake (0 Punkte)

Tibetanische Mönche schließen neuerdings ihre Gebetsmühlen an Generatoren an und erzeugen so täglich für bis zu 1.000 Bergtouristen am Mount Everest Strom zum Rasieren.

Echt wahr (10 Punkte)

Echt Fake (0 Punkte)

Echt wahr (10 Punkte)

Echt Fake (0 Punkte)

Beim Bau von Offshore-Windparks muss zwischen den Windrädern in Zukunft ein Abstand von mindestens einem Kilometer eingehalten werden, um die gefahrlose Durchfahrt von Kreuzfahrtschiffen zu gewährleisten.

Echt wahr (10 Punkte)

Echt Fake (0 Punkte)

Zur Rettung und Förderung der globalen Insektenpopulation haben die Grünen beschlossen, dass Komposttonnen, insbesondere im Sommer, nur alle drei Monate geleert werden dürfen.

Echt wahr (10 Punkte)

Echt Fake (0 Punkte)

Der Städtetag empfiehlt, bei der nächtlichen Beleuchtung kommunaler Sehenswürdigkeiten nur noch Energiesparleuchten zu verwenden.

Echt wahr (10 Punkte)

Echt Fake (0 Punkte)

Die Deutsche Umwelthilfe sucht Freiwillige, die vor Innenstadt-Ampeln in ein Meter Bodenhöhe mithilfe der „Lippenbremse“ Schadstoffe aus der Luft atmen. Beim Einatmen wird so bis zu 20 Prozent Stickoxid aus der Luft gefiltert.

Argentinische Kardinäle wollen ihre Dienstwagenflotte umstellen und bieten ihren Mercedes (zwei Jahre TÜV) zum Tausch gegen einen Renault R4 (Kombi) an (Baujahr egal).

Echt wahr (10 Punkte)

Echt Fake (0 Punkte)



Wendelin Haverkamp wurde in Bonn geboren, besuchte das altsprachliche Gymnasium in Düsseldorf und studierte in Aachen Philosophie und Germanistik. Seit Anfang der 80er Jahre lebt er als freier Künstler

in Aachen, schreibt und komponiert für Zeitung, Funk und Fernsehen und ist auf der Bühne mit seinen satirischen Live-Programmen zwischen Hannover, Zürich und Everswinkel unterwegs.

70 bis 00 Punkte: Harte Drogen sind nie eine Lösung. 69 bis 70 Punkte: Sie sind der ideale Klimatyp, sollten aber den Gedanken, Papst zu werden, endlich aufgeben. 68 bis 01 Punkte: Sie hängen zu viel auf Facebook rum.

„Falls du glaubst,
dass du zu klein bist,
um etwas zu bewirken, dann
versuche mal zu schlafen,
wenn eine Mücke
im Raum ist.“
Dalai Lama

MITMACHEN



Klimaschutz per App

Mit der App Klima-Kollekte fällt klimafreundliches Reisen leicht: Sie können ihre CO₂-Emissionen berechnen, klimafreundlichere Alternativen auswählen und unvermeidbare Emissionen kompensieren. Wer möchte, erhält zusätzlich Tipps zum klimafreundlichen Handeln als wöchentliche Push-Nachricht aufs Smartphone. Außerdem stellt die App Klimaschutz-Projekte vor, in die Ausgleichszahlungen investiert werden. Die Klima-Kollekte ist der Kompensationsfonds, der von MISEREOR und Brot für die Welt mitgetragen wird. Die App lässt sich kostenlos im App-Store für Apple und Android laden.



Illustration Handy: iStock.com



Mit Cocktails Straßenkindern helfen

Cocktail-Mixen und Gutes tun – klingt gut? Dann beteiligen Sie sich an der Sommer-Spendenaktion Cocktail Stop: Sie mixen Cocktails und sammeln beim Ausschchenken Spenden für Straßenkinder in Brasilien; MISEREOR unterstützt sie dabei mit einem kompletten Aktionspaket vom Cocktail-Rezept (mit und ohne Alkohol) bis zur Spendenbox. Eine Idee fürs nächste Sommer-, Betriebs- oder Nachbarschaftsfest.

www.misereor.de/cocktail-stop



Illustration: Kat Menschik, Foto: Koedel/MISEREOR

UNTERSTÜTZEN



Foto: Soteras/MISEREOR

Kongo

Sonnenenergie für Krankenhäuser und Schulen

Kleine Solaranlagen und Wasserturbinen bringen saubere Energie in abgelegene Regionen. Damit können Krankenhäuser, Schulen und Betriebe im Kongo endlich zuverlässig mit Strom versorgt werden. Und Menschen verlässlich auf Hilfe im Notfall bauen, störungsfreier arbeiten und auch abends lernen. Hier können Sie dieses Projekt unterstützen:

www.misereor.de/kongo

Brasilien

Gemüse aus dem Hinterhof

Im brasilianischen Belo Horizonte bauen Menschen in Hinterhöfen und auf unbebauten Flächen Gemüse und Obst an. Davon profitieren viele: Der Verkauf der selbst angebaute Lebensmittel verbessert das Einkommen; das gemeinschaftliche Anbauen und Vermarkten stärkt den Zusammenhalt untereinander; und die Bewohner der Stadtviertel können sich besser und gesünder ernähren. Hier erfahren Sie mehr über die urbanen Landwirte und ihre wachsenden Ideen:

www.misereor.de/julia



Fotos: Mellenthin/MISEREOR



MISEREOR ist in über **100 Ländern** aktiv, von 1958 bis heute wurden mehr als **108.000 Projekte** gefördert.

WISSEN

94 Cent

Von jedem gespendeten Euro gehen bei MISEREOR 94 Cent in die Projekte, die Sie unterstützen. Damit gilt MISEREOR als Organisation mit besonders niedrigen Verwaltungskosten.

Quelle:
Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen



Illustration Münze: iStock.com

SCHMUCK aus Schrott



Auf der Suche nach einer nachhaltigen Quelle für Gold und Silber stieß Goldschmiedin Ashley Heather auf Elektroschrott

Das Schaufenster in Kapstadts In-Viertel Woodstock ist ein Hingucker. Neben filigranen Ringen und Ohringen liegen Computerplatinen. Doch die eher schmucklosen Schaltkreise dienen nicht als Dekoration oder Design-Inspiration - sie liefern die Rohstoffe. „Viele Leute wissen gar nicht, dass die Platinen ihrer Smartphones oder Computer Gold und Silber enthalten“, sagt Juwelierin Ashley Heather. Als sie sich dessen selbst vor Jahren bewusst wurde, war es ein echtes Aha-Erlebnis. Denn die Goldschmiedin hatte schon lange nach einer nachhaltigen Quelle für recyceltes Gold und Silber gesucht: „Ich wollte Materialien verarbeiten, die ich auch ethisch vertreten kann.“ Gold, das direkt aus den Bergwerken ihrer Heimatstadt Johannesburg stammt, kam deshalb nicht in Frage. „Die Folgen des Gold-Bergbaus sind desaströs. Bergleute werden schwer lungenkrank, das Wasser und die Umwelt rund um die Minen sind verseucht.“ Die Juwelierin recherchiert und stößt auf Elektronikschrott. Laut Schätzungen des Umwelt-



Die südafrikanische Goldschmiedin **Ashley Heather** stellt nicht nur schönen, sondern auch nachhaltigen Schmuck her. Gold und Silber stammen aus alten Elektronik-Platinen.

Text von Leonie March
Fotos von Karin Schermbrucker

bundesamts enthalten eine Tonne Handys etwa 250 Gramm Gold und einen noch größeren Anteil Silber. Eine Tonne frisch geförderten Golderzes enthält dagegen nur 5 Gramm Gold. Trotzdem landet der Löwenanteil ausgedienter Smartphones oder Computer und anderer Elektronikartikel auf Mülldeponien.

Auch das ist gefährlich für Mensch und Umwelt. „Ich bin in meiner Recherche auf regelrechte Horrorgeschichten gestoßen“, meint Ashley Heather. Eines der verheerendsten Beispiele ist die riesige Deponie Agbogbloshie im westafrikanischen Ghana. Menschen, darunter auch Kinder, recyceln dort auf eigene Faust die Elektroschrottberge, die trotz internationaler Konventionen noch immer zu einem großen Teil aus Industrieländern stammen.

Für die Juwelierin war das die entscheidende Motivation dafür, ihr Gold und Silber aus weggeworfenen Platinen zu gewinnen. Auch wenn das recht kompliziert ist: „Die Edelmetalle sitzen tief in den Platinen und sind schwer herauszulösen.“

In der Johannesburger „Gauteng Refinery“ fand Ashley Heather schließlich einen Partner. Dort werden die Platinen zuerst von Hand sortiert und dann durch einen Schredder gejagt. Plastik, Glas- und andere Anteile werden von den





Das Platinen-Gold, das Ashley und ihr Team verarbeiten, ist genauso rein und hochwertig wie das konventioneller Juweliere



Metallen getrennt, bevor diese eingeschmolzen werden. Durch ein mehrstufiges Elektroextraktions-Verfahren werden die einzelnen Metalle schließlich isoliert und gereinigt.

Ashley Heather öffnet ihren Safe und holt zwei kleine Dosen hervor, in denen sich Gold- und Silber-Kügelchen befinden. „So werden sie mir von der Raffinerie geliefert“, erklärt sie. „Das Tolle an Edelmetallen ist, dass man sie unendlich lang wiederverwerten kann, ohne dass sie an Qualität verlieren. Das Gold und Silber, das ich verarbeite, ist ebenso pur und hochwertig wie das konventioneller Juweliere.“ Ashley Heather ist eine Pionierin. Sie weiß nur von einem anderen, relativ jungen Nachahmer-Projekt in den USA, das Schmuck aus Gold und Silber recycelter Platinen herstellt.

Sie wendet sich ihrer Arbeit zu, walzt eine Goldlegierung aus, bringt sie durch mehrmaliges Erhitzen, Hammer und Feile in Form und poliert den fertigen Ring anschließend. Seine Herkunft ist ihm nicht mehr anzusehen, ebenso wie den anderen Kreationen. „Ich mag minimalistischen Schmuck, der sich gut im Alltag tragen lässt“, beschreibt sie ihr Design-Konzept. Einige Motive, wie filigrane Ohrhänge, die an Zweige mit kleinen Blättern erinnern, symbolisieren außerdem ihre Leidenschaft für die Natur und den Umweltschutz. Ihre Kundinnen sollen nicht nur den Schmuck bewundern, sondern auch mehr über dessen Herkunft erfahren. Informationstafeln an den Wänden klären über den Up-cycling-Prozess von der Platine bis zum fertigen Ring auf. Wer möchte, kann im Laden auch seine alten Elektronikgeräte abgeben, die dann zur Verwertung an die Raffinerie geschickt werden. „Einmal kam eine Kundin, die fragte, ob ich ihr aus ihrem alten Laptop einen Ring machen könnte“, sagt Ashley Heather schmunzelnd. „Leider musste ich sie enttäuschen, denn selbst wenn sie mir zehn

„Ich wollte Materialien verarbeiten, die ich auch ethisch vertreten kann.“

Laptops bringen würde, wäre dieser Ring viel zu winzig!“ Grob geschätzt verarbeitet sie in einem durchschnittlichen Monat Gold und Silber aus 150 Kilogramm Platinen. „Das ist natürlich nur ein Tropfen auf den heißen Stein, wenn man es mit der Masse an Elektronikschrott vergleicht, die weltweit jeden Monat neu entsteht“, fügt sie hinzu. „Aber es sind trotzdem 150 Kilo, die nicht auf Deponien landen und dort Menschen und Umwelt verseuchen.“ ●

Etwa 44,7 Millionen Tonnen Elektroschrott werden jedes Jahr weggeworfen. Das entspricht 6,1 Kilogramm pro Person. So viel, als würde man jede Sekunde 800 Laptops wegwerfen. Tendenz steigend.

Quelle: UN Global E-waste Monitor



Leonie March ist von der Vielfältigkeit und den Widersprüchen des südlichen Afrikas fasziniert. Immer wieder stellt die freie Korrespondentin die Klischees und Vorurteile gegenüber dem afrikanischen Kontinent auf die Probe. Die Journalistin lebt in Durban. Ihre Beiträge erscheinen in Deutschlandfunk und SRF, der Frankfurter Rundschau oder der Brigitte.



Karin Schermbrucker lebt und arbeitet in Kapstadt. Ihre Kamera ist für sie eine Brücke zwischen Menschen, Kulturen oder Klassen – das Fotografieren ein Prozess, der zuerst ihr und dann den Betrachtern ihrer Bilder andere Perspektiven eröffnet. Deshalb verbringt sie viel Zeit damit, zu vergessenen und oftmals schwierig zu erreichenden Orten zu reisen.

NICHT krank NICHT schwach NICHT verdammt NICHT verloren

Burkina Faso, ist eins der ärmsten Länder der Welt, gehört aber auch zu den kulturreichsten Nationen Westafrikas. Beim Festival „Récréatras“ hat sich eine europäische Theatergruppe inspirieren lassen von afrikanischer Kunst als Ausdruck politischer Erneuerung.

Text von Dorothea Marcus
Fotos von Géry Barbot



Stoffgesichter und Drahtriesen: Beim Festival „Récréatras“ verwandelt sich Ouagadougou in eine Parallelwelt

Ouagadougou, Oktober 2018. Wie Spinnweben erstrecken sich bunte Stoffbahnen hoch in der Luft, seltsame Riesen aus Draht schreiten über die brausende Menge und tauchen die burkinische Nacht in surreale Stimmung. Wochenlang haben die Künstler Sekou Oumar Thiam aus Guinea und Sahar Koanda aus Burkina Faso das Quartier Bougsemtenga („Viertel des Glücks“) in eine verwunschene Parallelwelt verwandelt: erhabene Skulpturen aus Müll, orange glühende Lampion-Bäume, coole bunte Bartresen. 50.000 Besucher werden in den zehn Festivaltagen der „Récréatras“ erwartet, sie sitzen vor Brakina in improvisierten Maquis-Restaurants oder flanieren zur Konzertbühne in der Mitte der Festivalstraße. Seit Monaten stimmen sich die ansässigen Familien auf das Festival ein, grillen Fleischspieße, kochen Hibiskus-Blüten zu rotem Bissap-Saft, fritieren Bananen, haben ihre Höfe mit Holzpodesten in Bühnen verwandelt. Zum zehnten Mal schon finden die „Récréatras“ statt und sind vom kleinen Künstlertreffen zum größten Theaterfestival Westafrikas gewachsen. Erstmals ist auch der neue Präsident Burkina Fasos zur Eröffnung gekommen – ein Ritterschlag. Roch Marc Kaboré verspricht neue Förderung. „Was das Fespaco-Filmfestival für das afrikanische Filmschaffen ist, sind die „Récréatras“ für das afrikanische Theater“, sagt er bei der Eröffnung, zu der die Anwohner eine ausgelassene Choreografie getanzt haben.

Das Konzept der „Récréatras“ ist, ein Viertel, eine Stadt, ein Land durch Kultur zu entwickeln – und dabei so gute Kunst zu machen, dass sie auch in Europa beachtet wird. Etwa 300 Schauspieler, Künstler, Regisseure, Choreografen, Autoren sind versammelt, 13 Premieren finden statt, daneben Schreib- und Theaterworkshops, auch für die Kinder des

Viertels, sowie Diskussionen über die Zukunft des Landes. Monatelang haben Künstler aus ganz Afrika im Quartier gelebt, um Projekte zu realisieren, die in ihren Heimatländern nicht so einfach möglich wären. „Tresser le courage – Den Mut bündeln“, heißt das Motto in diesem Jahr: genau zwei Jahre zuvor waren friedliche Aktivisten der Bürgerbewegung „Balai Citoyen“ vom Festivalgelände aus losgezogen, um den seit fast 30 Jahren korrupt agierenden Präsidenten Blaise Compaoré zu stürzen. Ein friedlicher Umsturz, danach gab es freie Wahlen.

Die ökonomische Situation im Land ist dennoch schwierig, seit einiger Zeit wird besonders der Norden von islamistischen Terroranschlägen erschüttert. „Wir brauchen Geduld, um die Wüste zu durchqueren“, wird der Schauspieler Etienne Minounghou, Präsident und Gründer des Festivals, nicht müde zu betonen. Im Innenhof der Familie Sib, eine Ziege schläft unter dem Baum, spielt er seine neue Arbeit „Traces“, Spuren, nach einer Rede von Felwine Sarr „An die afrikanische Jugend“. Sarr, der seinen Text extra für Minounghou bearbeitet hat, ist jener senegalesische Star-Intellektuelle, der in Europa gerade mit seiner Expertise zur Restitution von afrikanischen Raubgütern Aufsehen erregt. „Wir sind nicht krank, nicht schwach, nicht verdammt, nicht verloren – unsere einzige Schwäche ist, unsere Stärke zu ignorieren“, ruft Minounghou von der Bühne, während der bur-



„Unsere einzige Schwäche ist, unsere Stärke zu ignorieren.“



50.000 Besucher werden in den zehn Festivaltagen erwartet. Seit Monaten stimmen sich die ansässigen Familien darauf ein.

mische Baumwollindustrie und das Bildungssystem, ging vor gegen Korruption. Vor 31 Jahren wurde er in einem kahlen Gang am Rande einer Konferenz erschossen, mutmaßlich beauftragt von seinem Jugendfreund Blaise Compaoré – der dann Präsident und 2014 verjagt

MISEREOR wird in Zukunft verstärkt Kunst und Kultur in Westafrika fördern. Dafür arbeitet das Werk für Entwicklungszusammenarbeit mit Partnern in drei Ländern Westafrikas, in denen Kultur, Theater und Musik einen hohen Stellenwert haben: Niger, Burkina Faso und Mali. Ziel ist dabei, lokale Potenziale aufzudecken, Menschen, Initiativen und Vorhaben zu vernetzen und die Kommunikation zwischen Deutschland und Westafrika zu stärken.

kinische Musiker Tim Winsey auf einem Mundbogen den klingenden Wassamana-Groove schlägt, traditionell und modern zugleich.

Viele der Theaterstücke handeln von einem neuen afrikanischen Selbstbewusstsein, von Aufbruch – und appellieren, autonom zu werden, sich selbst zu helfen. Die Schauspielerin und Regisseurin Odile Sankara etwa hat für „Parole due“ („Fälliges Wort“) den Dichter Aimé Césaire wiederentdeckt, den Pionier der „Négritude“ – die kulturelle Selbstbehauptung Afrikas. Vor einer Kulisse aus Autoreifen interpretieren zwei Musiker und drei Schauspielerinnen Césaires Gedichte durch Szenen und Choreografien. „Alles, was Césaire einst gesagt hat, klingt heute noch stärker“, sagt Odile Sankara, „er fordert uns auf, aufrecht zu stehen, uns zu emanzipieren.“

„Wir brauchen Geduld, um die Wüste zu durchqueren.“

Und dann erscheint ihr toter Bruder beim Festival: Thomas Sankara, die afrikanische Legende. Eine kleine Marionette mit Camouflage-Anzug und roter Militärmütze bahnt sich den Weg, springt auf Tische, beginnt Gespräche, spielt auf einer kleinen Gitarre, erntet Erstaunen, Begeisterung, Tränen. „Mon capitaine“, stammelt ein alter Mann und reicht der Marionette die Hand. Vier Jahre lang war Thomas Sankara Präsident von Burkina Faso. Vier Jahre lang versuchte er, oft mit Gitarre und Fahrrad unterwegs, das Land zu reformieren, trat für Frauenrechte und Ernährungsautonomie ein, kämpfte für die hei-

wurde. Der Geist von Sankara ist heute in Burkina Faso präsent wie lange nicht. Dass er nun als Puppe zum Festival kommt, wirkt auf manche wie eine Geistererscheinung. Andere dagegen singen spontan mit ihm einen Song. Als Odile Sankara die Puppe sieht, muss sie weinen – und lädt die Theatergruppe spontan zum Haus ihres toten Bruders ein, wo an seinem Todestag fast die ganze Familie versammelt ist. Die Marionette wird geführt vom deutschen Puppenbauer Michael Pietsch, der sie mit Hilfe einer burkinischen Werkstatt gebaut hat. Mit dem Regisseur Jan-Christoph Gockel und einer Theatertruppe vom Schauspielhaus Graz ist er gekommen, um das Projekt „Die Revolution frisst ihre Kinder“ zu erarbeiten eine verwirrende Mischung aus Dokumentation und Fiktion. Fünf Wochen lang reiste die Truppe durch das Land auf den Spuren der Bürgerrevolte von 2014, die Festivaltage sind der Höhepunkt. Sie haben mit Aktivisten, Künstlern und Journalisten gesprochen und reflektieren auch

Die Utopie der Künstler



Foto: Elke Zulegg

Drei Fragen an **Jan-Christoph Gockel**, Regisseur des Film- und Theaterprojekts „Die Revolution frisst ihre Kinder“

Das Interview führte Dorothea Marcus

► Was interessiert Sie an Burkina Faso?

Jan-Christoph Gockel: Die Schauspielerin Odile Sankara sagt: der Armutsindex der Welt geht nur von wirtschaftlichen Fakten aus, nicht vom Potenzial der Menschen. Doch das ist hier riesig. In Burkina Faso spielt Kultur eine immense Rolle. 2014 wurde hier mit Hilfe von Künstlern friedlich ein korruptes System umgestürzt – weil sich die Bevölkerung Demokratie wünschte. Durch Zufall war ich damals Zaungast, die Erfahrung hat mich nicht losgelassen.

► Was machen Sie künstlerisch daraus?

Es geht um die Perspektive einer weißen Theatergruppe, die spiegelt, was 2014 passierte. Wir spielen mit Aktivist:innen des Balai Citoyen den Umsturz nach, gucken, was das Auftreten des 1987 ermordeten Nationalhelden Thomas Sankara mit den Leuten hier macht und wie das auf uns zurückwirkt. Wir sprechen mit Menschen, die für einen Bewusstseinswandel in Burkina Faso kämpfen. Etwa Odile Sankara, die mit Theater Menschen stärkt, ihre Schwester Blandine, die mit einer Biofarm für Nahrungsautonomie kämpft – oder der Träger des alternativen Nobelpreises Yacouba Sawadogo, der Wald aus Wüste gewinnt. Fiktion, Realität und viele Zeitebenen verschimmen, immer wieder wird das gebrochen durch europäische Vorurteile, die wir kritisch hinterfragen.

► Was kann so ein Kunstprojekt bewirken?

Das ist schwer zu sagen, die Frage verleitet zu Arroganz. Ich versuche zu erzählen, was das Land und seine Geschichte mit uns macht und das zurück nach Europa zu tragen. Vielleicht verleiht die Aufmerksamkeit den Leuten hier ja mehr Stolz auf das, was sie 2014 geschafft haben. ●



www.africologne-festival.de

die eigene Rolle als privilegierte Westler beim Kulturaustausch. Kann man heute noch echte Revolutionen anstoßen? Warum weiß man in Europa so wenig vom demokratischen Aufstand in Burkina Faso? Und was hat sich geändert im Land, seit es freie Wahlen und Pressefreiheit gibt?

Das Netz der Aktivist:innen des „Balai Citoyen“ erstreckt sich bis in kleinste Städte und Dörfer, oft gehen Kunst und Politik eine enge Bindung ein, als Mittel zum Self-Empowerment und der Sensibilisierung, neben Theater spielt Musik eine große Rolle. In Koudougou etwa trifft die Gruppe den Pfarrer Bernard Sama aus dem 130 Kilometer entfernten Dé-dougou, auch er ein Musiker. Er beherrscht die traditionellen Instrumente Djembé, Doundoun und Tama. Rund 40 Lieder hat er selbst geschrieben, die sich um Umweltschutz, politisches Engagement und Frauenrechte drehen. Auf „Sensibilisierungskonzerten“ versucht Sama, die Menschen in seinem Dorf davon zu überzeugen, ihr Leben aktiv zu gestalten. „Ich bringe ihnen bei, wie sie mit ihren eigenen Händen arbeiten können und keine Bettler sein müssen.“



Der ermordete Präsident Thomas Sankara erscheint als Puppe beim Festival. Sie ist mit der Theatertruppe aus Graz gekommen.

Foto: Elke Zulegg

Manchmal wird er von Dorfältesten gerufen, um mit den Konzerten Konflikte zu lösen, bis zu 1.500 Zuschauer kommen zuweilen. Bernard Sama ist ein charismatischer großer Mann mit einer tiefen, warmen Stimme, er leitet neben den Gottesdiensten eine Viehzucht mit arbeitslosen Jugendlichen und unterrichtet in Schulen und Kindergärten. Auch er glaubt, dass seinem Land nur mit den Ideen Thomas Sankaras geholfen werden kann: „Wäre er noch am Leben“, sagt er, „dann würde Burkina Faso zu den entwickeltesten Ländern Westafrikas gehören.“ ●

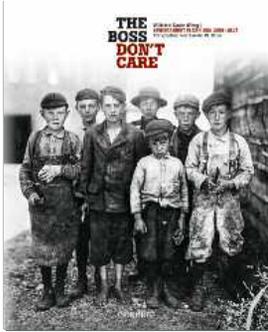


Dorothea Marcus lebt in Köln. Seit 1999 ist sie freie Journalistin mit Schwerpunkt Kultur, vornehmlich für Print und Hörfunk. Sie arbeitet für DLF, SWR, WDR, taz, Brigitte u. a. Sie ist Mitglied in diversen Jurys sowie die freiberufliche Chefredakteurin der Kölner Theaterzeitung aKT. Schon während der Revolution hat sie die Theatergruppe nach Burkina Faso begleitet.

THE BOSS DON'T CARE

KINDERARBEIT IN DEN USA 1908-1917

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts dokumentierte der Fotograf **Lewis W. Hine** das Leben von arbeitenden Kindern in den USA. **Hartmut Schwarzbach** hat den aufwendigen Bildband angesehen und mit seinen fotografischen Erfahrungen von heute verglichen.



Beim Auspacken des Bildbandes bekomme ich Gänsehaut. Das Titelbild erinnert mich an ein Foto von Kindern aus der Köhlersiedlung am Smokey Mountain in Manila, das ich selbst erst vor einigen Jahren aufgenommen habe.

Der Pionier der sozialdokumentarischen Fotografie Lewis W. Hine (1874-1940) fotografierte zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Auftrag des National Child Labor Committee's Kinderarbeit in den USA. Herausgekommen ist ein Zeitdokument. Hine fotografiert heimlich in Textilfabriken, Kohleminen, Fischfabriken, auf Baumwollfeldern und Tabakplantagen in der Landwirtschaft und vielen industriellen Kleinbetrieben. Er notierte penibel die Namen der Kinder und befragte sie, manchmal sogar unter Zeugen. Die meisten Bilder sind statische Porträts, was an der Aufnahmetechnik mit Plattenkamera, Stativ und Film und langen Belichtungszeiten liegt; aber er versuchte auch, die Lebensumstände der Familien in seinen Bildern einzufangen: der Beginn der Reportagefotografie. Die meisten Kinder schauen ernst und betrübt in die Kamera, selten lacht ein Kind den Fotografen an so wie die sechsjährige Beerenpflückerin Laura Petty, der Lewis Hine 1909 in Maryland begegnete.

Technisch würde man heute viele Bilder als unzureichend ansehen, aber die Fotografie befand sich damals in den Anfängen, wodurch die Fotos eine ganz eigene Ästhetik erhalten. Von Lewis W. Hine stammt auch das berühmte Bild der

Arbeiter auf dem Empire State Building in New York, das sich ins kollektive visuelle Gedächtnis eingepägt hat und in vielen Wohnzimmern als Poster hängt. Das Herz des Fotografen schlug jedoch für die Kleinsten und Schwächsten, die ihren Arbeitgebern schutzlos ausgeliefert waren. Hine gibt ihnen durch seine Fotografien die Würde zurück, die ihnen durch die ausbeuterische Drecksarbeit genommen wurde. Umfang und Zeitraum der Dokumentation über 16 Jahre geben seinem Werk eine außerordentliche Glaubwürdigkeit, die Echtheit der Situationen steht außer Zweifel.

Vor ein paar Jahren habe ich selbst Kinderarbeiter in Goldminen, Feuerwerksfabriken und Köhlersiedlungen auf den Philippinen fotografiert. Ohne mir darüber bewusst zu





Kohlenmine,
Pennsylvania 1911



Strumpfwarenfabrik,
Tennessee 1910



Glashütte,
West Virginia 1908

sein, habe ich die Aufnahmen in der Tradition von Lewis W. Hine konzipiert. Ich möchte mich hier nicht auf die Ebene dieses berühmten Kollegen stellen, aber das Erschreckende daran ist natürlich, dass es 100 Jahre später immer noch Kinderarbeit gibt und das Thema bis heute aktuell ist.

„Es gab zwei Dinge an denen mir lag. Ich wollte aufzeigen, was verbessert werden musste. Und ich wollte zeigen, was Wertschätzung verdiente.“ So beschrieb der Fotograf seine Mission. Die 240 Abbildungen sind ein Schatz für jeden Fotosammler und wertvolles Hintergrundwissen für jeden, der sich mit Kinderrechten und Armut beschäftigt. ●

THE BOSS DON'T CARE Kinderarbeit in den USA 1908-1917

Fotografien von
Lewis W. Hine,
Gebunden mit
Schutzumschlag,
Emons-Verlag,
320 Seiten,
39,95 Euro.



DIE ERDE

als PATIENT

Die Erde hat Fieber. Und diesmal helfen nicht wie sonst Wadenwickel und Abwarten. Es ist ernst. So ernst, dass sich die meisten Menschen nicht trauen, sich dafür zu interessieren. Das ist so, wie wenn man einen Knoten irgendwo ertastet und nicht zum Arzt geht. Aus Angst, es könnte etwas Schlimmes sein. Dabei gilt die bewährte Reihenfolge: erstmal Diagnose, dann die Therapie. Und das sollten Ärzte am besten wissen. Wenn eine Atombombe fällt, braucht man auch keine Bluthochdruck-Behandlung mehr. Deshalb gibt es bis heute die Organisation „Ärzte gegen den Atomkrieg“, die auf einen engagierten Kardiologen zurückgeht und die mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde. Langsam aber sicher formieren sich endlich auch Ärztgruppen, die auf die größte Gesundheitsgefahr unserer Zeit hinweisen: die Überhitzung der Erde und des Menschen gleich mit. Spätestens seit dem letzten Sommer, in dem ich wochenlang keinen kühlen Kopf und keinen klaren Gedanken hatte, ist mir klar geworden, dass es nicht mehr um Eisbären oder Flutwellen in Bangladesch alleine geht, es geht uns auch hierzulande an den Kragen und ans Hirn. Und deshalb ist Geist gefragt, wie

wir möglichst schnell möglichst effektive Gegenmaßnahmen ergreifen. Ärzte waren mal die hellsten Köpfe ihrer Jahrgangsstufe – wo sind sie, wenn man sie braucht? Und diesmal nicht zum Schachern über Abrechnungsziffern, sondern für einen nationalen und globalen Notfall, der massiv menschliches Leben bedroht. Mit einer Mahnwache an der Charité machte die „Deutsche Allianz Klimawandel & Gesundheit“ dies drastisch und mit persönlichem Einsatz deutlich: in einem Sanitätszelt und auf Rettungsliegen pflegten sie die Erde rund um die Uhr. Das Motto der Aktion: „Klimawandel macht krank! – Patientin Erde auf der Intensivstation“.

Menschen, Tiere und Pflanzen haben nur dann eine Chance auf Gesundheit, wenn die Atmosphäre und das Klima auf der Erde stabil bleiben. In einer der wichtigsten Medizinzeitschriften der Welt, dem „Lancet“, zeigt ein aktueller großer Übersichtsartikel, warum auch Ärzte sich für einen raschen Kohleausstieg und eine saubere Mobilität interessieren sollten: Lungenkrankheiten, Herzinfarkt und Schlaganfall hängen eng mit dreckiger Luft zusammen. Und ein Rußpartikel fragt vor dem Einatmen ja nicht: privat oder Kasse? Den Sauerstoff und die Temperatur um uns herum können wir uns nicht aussuchen, sie sind ein öffentliches Gut, das keinem gehört und für das sich deshalb auch erstmal

keiner so richtig verantwortlich fühlt. Um ein Multiorganversagen von Mutter Erde an Lunge, Niere und Herz zu verhindern, müssen wir unsere staatlichen Organe aufrütteln, nicht weiter nur zu reden, sondern auch unliebsame Entscheidungen zu fällen. Als das Rauchverbot in Kneipen eingeführt wurde, gab es einen Aufschrei, als ginge jedes Restaurant und das Abendland jetzt Konkurs. Was ist passiert: Es rauchen weniger und praktisch keiner will es mehr so haben wie früher. Menschen können sich an Unsinn adaptieren, warum nicht auch mal an etwas Sinnvolles? Wenn es Fahrverbote gibt, sollte unsere größte Sorge nicht sein, wie sich der Wiederverkaufswert unseres Diesels negativ entwickelt, sondern wie sich unsere Kinder positiv entwickeln: mit weniger Asthma, Allergien und Lungenentzündung!

Mich lässt das Thema nicht mehr los, seit ich Jane Goodall interviewen



Von Eckart von Hirschhausen
Illustration von Kat Menschik

durfte. Ich habe selten eine so charismatische Frau erlebt, die mir mit einer Frage aus der Seele sprach: „Wenn der Mensch immer betont, dass er die intelligenteste Art auf dem Planeten ist – warum zerstört er dann sein eigenes Zuhause?“

Ich musste dreimal schlucken, weil mir eine Antwort schwerfiel. Aber seitdem setze ich mich öffentlich ein, diese Frage ernst zu nehmen.

Es ist die Aufgabe von Ärzten, Leben zu schützen. Und auf Gesundheitsgefahren hinzuweisen. Die Klimakrise ist eine der größten Gesundheitsgefahren aller Zeiten. Deshalb engagiere ich mich zusammen mit über 23.000 weiteren Wissenschaftlern mit „Scientists for Future“ dafür, zu sagen: Die Jugendlichen von „Fridays for Future“ haben recht, wir sind in einer Klimakrise und müssen dringend handeln. Und nicht nur kommunizieren, wogegen wir sind, sondern vor allem: wofür! Wir könnten viel stärker betonen, welche Vorteile wir haben, wenn wir für den Klimaschutz handeln. Wir brauchen den positiven Spirit. Da fehlen nur die kleinen Aha-Erlebnisse.

Wenn wir die vielen Querverbindungen von globaler und persönlicher Gesundheit verstehen, geht es uns besser. Wenn die Menschen wissen, was sie tun, verhalten sie sich anders. Für jedes Kilo Fleisch, das man im Supermarkt kauft, müsste man 20 Kilo Gülle mit nach Hause nehmen und auch dort lagern müssen. Dann entscheidet man sich gleich anders. Außerdem haben wir keinen Plan B. Wir

sollten besser heute handeln als noch später. Humor und Klimaschutz passen gut zusammen. Ich habe zum Beispiel letzstens einen Facebook-Post gemacht, dass ich lieber die Abgase von Fahrradfahrern als von Autofahrern einatme. Das sind klare Aussagen, witzig verpackt. Das merkt man sich und das kommt an.

Und wenn viele in Deutschland gerne ein SUV fahren, lässt sich das auch sehr leicht regeln: Wer meint zwei Tonnen Stahl um sich herum zu benötigen, um wilde Fahrten durch schwer gängiges Gelände zu machen mit einem Motor von der Stärke eines Traktors, der soll auch bitte auf öffentlichen Straßen so schnell fahren dürfen wie ein Traktor: 25 km/h!

Gemeinwohl muss über Eigennutz stehen. Oder wie Ernst Ulrich v. Weizsäcker sagt: „Wir brauchen eine neue Aufklärung, denn wir leben nicht mehr in einer leeren Welt, sondern in einer vollen.“ Das Schwierigste: Darüber den Humor nicht zu verlieren, diese Herausforderungen nicht als Spielverderber angehen, sondern klar als einen Gewinn an Lebensqualität erlebbar zu machen. Sonst gilt der böse Witz, wo Venus die Erde trifft und sagt: „Mensch, du siehst aber schlecht aus!“ Darauf die Erde: „Ich habe mir homo sapiens eingefangen.“ Venus tröstet: „Das geht vorbei!“ ●



Kat Menschik arbeitet bereits seit 1999 als freiberufliche Illustratorin in Berlin. Sie studierte Kommunikationsdesignerin zeichnet für Zeitungen, Magazine und Buchverlage, unter anderem für die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung. Seit 2016 veröffentlicht Kat Menschik mit „Klassiker der Weltliteratur“ ihre eigene Buchreihe im Berliner Galiani-Verlag.

KLIMA KRISE

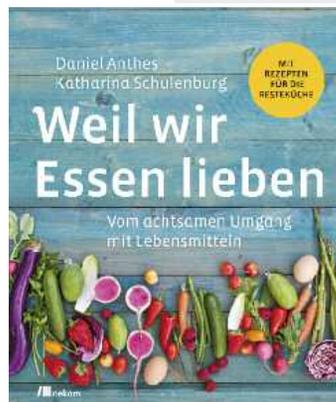
Wer hat's gesagt?

„Wenn wir an die Erfahrung mit Yolanda denken, dann ist dieser Wall nutzlos. Die Wellen waren viel höher.“

Dieses Zitat* stammt von

- a** Pablo Solón, Aktivist und Autor
- b** Ascencio Vásquez, Zimmermann und Aktivist
- c** Jaime Apostel, Fischer

*Sie finden es in dieser Ausgabe.



Zu gewinnen gibt es

1. Preis: Solarrucksack „SunnyBAG Explorer“

mit integriertem 6-Watt-Solarpanel und USB-Anschluss. Der Solarrucksack lädt Wegbegleiter wie Handy, iPad, Digitalkameras oder Smartwatches über einen integrierten USB-Anschluss. Die klimafreundliche Energielösung für alle Outdoor-Aktivitäten.

2. Preis: Kochbuch „Weil wir Essen lieben“

Vom achtsamen Umgang mit Lebensmitteln. Mit Rezepten für die Resteküche. Von Daniel Anthes und Katharina Schulenburg. Ein Buch gegen die Lebensmittelverschwendung und für die Wertschätzung unseres Essens. In dem Mix aus Sach- und Kochbuch gehen Aufklärung und Inspiration Hand in Hand.

3. Preis: Kinodokumentarfilm

„Power to Change – die EnergieRebellion“ (2015)

Ein Film, den jeder Energiepolitiker, jeder Lobbyist, jeder Privatmann, der sich eine Solaranlage leisten kann, gesehen haben sollte.

Einsendeschluss ist der 15. Juli 2019

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Wir speichern Ihre Daten nur zur Durchführung der Verlosung. Wenn Sie weitere Informationen zu MISEREOR erhalten wollen, vermerken Sie unter dem Lösungswort „Ja“. Sie können die Einwilligung jederzeit widerrufen.

Senden Sie die Lösung an:

magazin@misereor.de

oder

Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR

Redaktion Magazin „frings“

Mozartstraße 9

52064 Aachen



MISEREOR

• IHR HILFSWERK

- ist das katholische Werk für Entwicklungszusammenarbeit für Menschen in Afrika und dem Nahen Osten, Asien und Ozeanien, Lateinamerika und der Karibik;
- leistet seit über 60 Jahren Hilfe zur Selbsthilfe durch gemeinsame Projekte mit einheimischen Partnerorganisationen;
- setzt sich mit den Menschen in Deutschland für weltweite Gerechtigkeit und Solidarität ein;
- besitzt mit derzeit 5,9 Prozent an Kosten für Verwaltung, Werbung und Öffentlichkeitsarbeit das Spendensiegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI).



Spendenkonto
DE75 3706 0193 0000 1010 10



Das Umweltmanagement von MISEREOR ist nach EMAS geprüft und zertifiziert.

IMPRESSUM

Herausgeber: Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR e.V.; **Redaktion:** Beate Schneiderwind (verantwortw.), Michael Mondry, Birgit-Sara Fabianek, Marianne Pötter-Jantzen, Dr. Kerstin Burmeister; **Grafische Gestaltung:** Anja Hammers; **Repro:** Roland Küpper, type & image, Aachen; **Druck:** Evers-Druck GmbH, ein Unternehmen der Eversfrank Gruppe, Meldorf; Gedruckt auf Papier aus ökologisch, ökologisch und sozial nachhaltiger Waldbewirtschaftung; **Herstellung und Vertrieb:** MVG Medienproduktion und Vertriebsgesellschaft, Aachen.

Zuschriften an
MISEREOR, Mozartstraße 9, 52064 Aachen,
magazin@misereor.de



Abo für mich!

Sie möchten keine Ausgabe von frings verpassen? Über magazin@misereor.de können Sie unter dem Stichwort „Abo“ ein kostenloses Abonnement bestellen (und jederzeit wieder kündigen).



KOHLESTOPP GLOBAL!

**LIEBE ANGELA, SVENJA UND JULIA,
LIEBER HORST, OLAF, PETER UND ANDI,**

mit einem starken Klimaschutzgesetz käme
Deutschland endlich in der Gegenwart an.
Wir warten dort schonmal auf euch.

Eure

Menken unter 30 Opfer von Wirbelstürmen
Kinder Bäuerinnen und Dürren
Vögel und Bauern Jugendliche
Kolumbianische Winterfans
Kohlekumpel Inselbewohnerinnen
Nachbarinnen von Kohlekraftwerken Eisbären Fischluftatmer
Bewohner von Küstenregionen Rauffahrt



Klimakabinett

Willy-Brandt-Straße 1

10557 Berlin

www.kohlestopp-global.de

MISEREOR
● IHR HILFSWERK